

HANDWERK

Energiewende und Kreislaufwirtschaft: Warum Handwerk für eine nachhaltige Zukunft unverzichtbar ist **4**

Gesundheit und Würde? Wenn migrantische Handwerker auf Baustellen ausgebeutet werden **6**

Sattlerei und Polsterei: Wie ein traditioneller Handwerksbetrieb überleben kann **8**

Magazin für Geld und Geist

moneta

online
moneta.ch

2 2026



HANDWERK

- 4 Goldene Hände, dringend gesucht
- 6 Gesundheit und Würde – eine Baustelle
- 8 Von der Corbusier-Liege bis zum Schulthek
- 10 Unsterbliches Handwerk?
- 12 Vom Büro in die Werkstatt

EXKLUSIV AUF MONETA.CH

Ein hartes Pflaster
moneta.ch/handwerkerinnen

Von Schuhmachern
moneta.ch/schuhmacher

DIE SEITEN DER ABS

- 14 Alles rund um die aktuellen Themen der Alternativen Bank Schweiz

PERSÖNLICH

- 24 Johan Leutwiler:
Aus Feuer und Stahl

moneta #2-2026

Magazin für Geld und Geist

moneta erscheint dreimal jährlich in deutscher und französischer Sprache und geht kostenlos an Kundinnen und Kunden der Alternativen Bank Schweiz AG (ABS). Die Wiedergabe von Texten und eigenen Illustrationen ist nur unter Quellenangabe und mit schriftlicher Zustimmung der Redaktion erlaubt.

Herausgeberin Alternative Bank Schweiz AG

Redaktionsleitung Katharina Wehrli (kw) und Simon Rindlisbacher (sr)

Redaktion Esther Banz (eb), Roland Fischer (rf), Diane Zinsel (dz), Scarlett Palmeri (sp), Dominique Roten (dr), Katrin Wohlwend (kwo), Julia Barriga (jb)

Online-Redaktion Scarlett Palmeri

Übersetzung text translate ag

Inserate Bruno Bisang, Luzia Küng

Layout Clerici Partner Design, Winterthur

Illustrationen Claudine Etter

Druck Ropress Genossenschaft, Zürich

Papier RecyStar Nature, 100 Prozent Recycling

Adresse Alternative Bank Schweiz AG, moneta, Amthausquai 21, Postfach, 4601 Olten,

Telefon 062 206 16 16, moneta@abs.ch

Auflage dieser Ausgabe 21 100 Ex.

Beilagen Werbung und Beilagen, die nicht von der ABS stammen, sind bezahlte Inserate – diese Einnahmen helfen uns, die Produktionskosten des Magazins zu decken.

Wichtiger Hinweis zu den Inseraten und Beilagen Zeichnungsangebote für Beteiligungen oder Obligationen in dieser Zeitung sind von der ABS nicht geprüft. Sie stellen deshalb keine Kaufempfehlung der ABS dar.

Wenn Sie als Bankkundin/-kunde umziehen, melden Sie uns Ihre neue Adresse bitte via E-Banking-System oder telefonisch.

Online-Magazin: Alle Schwerpunktartikel von moneta erscheinen auch online unter moneta.ch.

Zeit für eine Aufwertung



Die Zahl der Handwerkerinnen und Handwerker in der Schweiz hat in den letzten Jahrzehnten rapid abgenommen. Das hat mit der zunehmenden Automatisierung, aber auch mit der Auslagerung von handwerklichen Arbeiten in Billiglohnländer zu tun. Kaum ein T-Shirt wird noch hierzulande genäht, und nur wenige Schränke werden in der Schweiz geschreinert. Denn

das ist in der Regel viel, viel teurer, als wir uns das inzwischen gewohnt sind: Wenn bei global tätigen Unternehmen ein T-Shirt für 5 Franken und ein Schrank für 150 Franken zu haben sind, warum sollten wir dann das Zehnfache oder mehr für ein in der Schweiz gefertigtes Produkt bezahlen? Da wären wir doch blöd ... Aber in diesem Gedanken liegt schon der Kern des Problems, nämlich die Abwertung der handwerklichen Arbeit. Wir haben uns so sehr an all diese günstigen Produkte gewöhnt, dass wir oft nicht mehr sehen, wie viel Arbeit in jedem Kleidungsstück, in jedem Möbel steckt. Und vor allem sind wir meistens nicht willens oder in der Lage, so viel Geld dafür aufzuwenden, dass eine Näherin oder ein Schreiner in der Schweiz gut davon leben könnte. Mit anderen Worten: Viele in der Schweiz hergestellte Produkte sind zu einem – für viele unerschwinglichen – Luxus geworden. Entsprechend sind zahlreiche traditionelle Handwerksberufe hierzulande verschwunden oder in die Nische gedrängt worden.

Dies gilt aber nicht für die Bau- und Installationsberufe, wie Simon Rindlisbacher in dieser «moneta» darlegt. Denn handwerkliche Arbeiten an Gebäuden, Strassen, Energieanlagen lassen sich nicht ins billigere Ausland verschieben, und sie sind, angetrieben durch die Energiewende, gefragt wie nie. Aber auch hier zeigt sich eine Abwertung: Bei vielen Bau- und Installationsberufen sind die Löhne – gemessen an den oft harten Arbeitsbedingungen – eher tief, die Arbeitszeiten starr und der Druck hoch. Wenig überraschend ist der Fachkräftemangel hier grösser als in anderen Branchen. Wenn die Schweiz aber die Energiewende und damit den Weg in eine nachhaltige Zukunft schaffen will, brauchen diese Berufe eine Aufwertung, etwa durch höhere Löhne und flexiblere Arbeitszeiten, damit sie attraktiv für junge Männer – und Frauen – werden und sich besser mit einer Familie vereinbaren lassen.

Vielleicht stehen wir heute auch vor einer Trendwende: Denn die Wissensberufe, welche die Handwerksberufe in den vergangenen Jahrzehnten als wichtigste Berufsgruppe abgelöst hatten, sind heute teilweise durch die Künstliche Intelligenz bedroht. Die Handwerksberufe hingegen sind weniger von KI tangiert – und damit sicherer. Ob dies zur Folge hat, dass künftig mehr junge Menschen einen Handwerksberuf erlernen wollen, wissen wir noch nicht. Sicher ist nur, dass es handwerkliche Arbeit immer brauchen wird – und es an der Zeit ist, ihren Wert anzuerkennen.

Katharina Wehrli,
Co-Chefredaktorin «moneta»

moneta



Verpassen Sie keine Ausgabe und abonnieren Sie den moneta-Newsletter unter moneta.ch/newsletter-anmeldung

Bevölkerung will mehr Blumenwiesen und Schmetterlinge



Foto: © Pro Natura / Hanna Schreiber

Eidechsen und andere Kleintiere freuen sich über sonnige, warme Plätze im Naturgarten.

Sieben von zehn Schweizerinnen und Schweizern sind der Meinung, dass mehr natürliche Grünflächen in Städten und Dörfern ihr Wohnumfeld lebenswerter machen. Dies ergab eine repräsentative Umfrage des Forschungsinstituts gfs-zürich im Auftrag der Naturschutzorganisation Pro Natura. Unter der Stadtbevölkerung stimmten dieser Einschätzung gar 76 Prozent zu, und auch bei jüngeren Menschen (zwischen 18 und 39) war die Zustimmung besonders hoch. Unter naturnahen Flächen werden Gebiete mit einheimischen Pflanzen und ohne Einsatz von Pestiziden verstanden. Also mehr Blumenwiesen sowie Lebensraum für Sommervögel und Igel. Drei Viertel der Befragten finden Gefallen an ungemähten Wiesen in der Nachbarschaft. Wer seine Wiese wachsen lasse, müsse also keinen kritischen Blick von Nachbarinnen und Nachbarn befürchten, heisst es in der Medienmitteilung von Pro Natura. In der Westschweiz erfreuen sich gar 80 Prozent daran.

Wie pflegen die Befragten ihren eigenen Garten? 86 Prozent der Personen, die über einen Garten verfügen, tun dies ihrer Einschätzung nach naturnah. Bei Menschen mit Balkonen ist der Anteil geringer und beträgt nur knapp mehr als die Hälfte. Eine klare Mehrheit von 67 Prozent der Befragten findet zudem, die Grünräume in ihrer Umgebung seien naturnah. Vergleichbare Umfragen zeigten jedoch, dass dieses Bild wohl zu optimistisch sei, schreibt die Umweltorganisation. Diesen Befund machte die Organisation bereits im Umfeld der Abstimmung über die Biodiversitätsinitiative im September 2024 geltend. Das Volksbegehren wollte die Biodiversität stärken und deshalb ausreichend Flächen für Natur- und Landschaftsschutz reservieren. Es wurde mit 63 Prozent Nein verworfen. Die anschließende Vox-Analyse zeigte, dass die Mehrheit der Bevölkerung den Problemdruck als zu wenig hoch einstufte. Auch war der Abstimmungsentscheid stark von der politischen Orientierung geprägt: Während Sympathisierende mit Rot-Grün mehrheitlich dafür stimmten, waren Mitte-rechts-Wählerinnen und -Wähler klar dagegen. Bei der Mitte-Partei sagte nur gut jeder Fünfte Ja, bei den Grünliberalen jede Zweite. (Stefan Boss)



moneta wird von der Alternativen Bank Schweiz (ABS) herausgegeben und von einer unabhängigen Redaktion betreut. Die Beiträge geben nicht notwendigerweise die Haltung der ABS wieder, ausser auf den «Seiten der ABS» oder in speziell markierten Kommentaren.

Kaiserhaus (1): Nachhaltig einkaufen

Im Kaiserhaus mitten in Bern proben 60 Marken den Detailhandel der Zukunft: Dieser ist nachhaltig und setzt auf Kreislaufwirtschaft. «Of Goods» heisst ihr Warenhaus mit Atelier, das sie im aufwendig sanierten Geschäftshaus aus der Belle Époque gemeinsam betreiben. Das Erdgeschoss gleicht einem bunten Markt, auf dem es von Lebensmitteln über Kleider, elektronische Geräte und Dekoartikel bis hin zu Möbeln vielerlei zu kaufen gibt, neu oder gebraucht, von Start-ups oder etablierten Produzenten. Was die Produkte eint: Sie wurden verantwortungsbewusst hergestellt – beispielsweise im Atelier im ersten Stock. Dort entsteht aber nicht nur Neues, es wird auch gepflegt, repariert und aufgewertet, und man darf den Handwerkerinnen und Handwerkern dabei über die Schultern schauen. Wer gerne selbst Hand anlegt, kann die nötigen Fähigkeiten in einem der Workshops lernen, die auch im Atelier angeboten werden. Hinter Of Goods stehen der Verein Circular LAB und die Kaiserhaus Handelz AG. Zu den Aktionärinnen und Aktionären der AG gehören alle Marken, die im Haus vertreten sind. (sr)

– ofgoods.ch

Kaiserhaus (2): Geld verstehen

Im frisch sanierten Kaiserhaus kann man mehr als nur verantwortungsbewusst einkaufen: Dank der Ausstellung «Moneyverse» hat man auch die Gelegenheit, die Arbeit der Schweizerischen Nationalbank zu verstehen und in das Phänomen Geld einzutauchen. Ausgestattet mit einem Audio-Guide, kann man sich beidem aus vier Perspektiven nähern: historisch, wirtschaftlich, gesellschaftlich und persönlich. Dabei erhält man Antworten auf Fragen wie: Wie ist Geld entstanden? Warum ist die Schweiz reich? Und was macht die Nationalbank eigentlich? Die Ausstellung wird von der Nationalbank finanziert und ist in Zusammenarbeit mit dem Bernischen Historischen Museum entstanden. (sr)

– moneyverse.ch

Initiative für starken ÖV und faire Flugpreise lanciert

Seit Ende April läuft die Unterschriftensammlung für die sogenannte Mobilitätsbon-Initiative. Diese will die Ungleichbehandlung zwischen Zug und Flug beheben und faire Rahmenbedingungen für umweltfreundliches Reisen schaffen. Die Initiative will zum einen mit Mobilitätsbons das klimafreundliche Reisen fördern: Jede in der Schweiz wohnhafte Person soll jährlich einen Gutschein im Wert von rund 100 Franken erhalten, der im öffentlichen Verkehr eingesetzt werden kann. Zum anderen sieht die Initiative vor, dass jährlich bis zu 500 Millionen Franken für den Ausbau der Zugverbindungen in verschiedene europäische Länder zur Verfügung stehen. Beide Massnahmen werden mit einer Abgabe auf Flugtickets und Flüge mit Privatjets finanziert: Wer fliegt, zahlt für einen Linienflug mindestens 30 Franken, für einen Flug mit dem Privatjet mindestens 500 Franken. Die genaue Höhe der Abgabe wird ausgehend von der Flugstrecke und der gebuchten Klasse berechnet. Die Initiative wurde vom Verein «umverkehR» lanciert und wird von einer breiten Allianz von Verbänden und Parteien getragen, darunter VCS, WWF, Greenpeace, Grüne und SP. (sr)

– mobilitaetsbon.ch

Goldene Hände, dringend gesucht

Es gibt in der Schweiz immer weniger Handwerkerinnen und Handwerker. Denn viele handwerkliche Berufe sind in den letzten Jahrzehnten ausgestorben oder haben ein Imageproblem. Dabei sind sie unverzichtbar für Energiewende und Kreislaufwirtschaft – und damit für die Zukunft der Schweiz.

Text: Simon Rindlisbacher

«Wo sind die goldenen Hände geblieben?», fragte Margrit Stamm vor zwei Jahren in einer Kolumne. Die Professorin für Erziehungswissenschaften machte darin auf einen Umstand aufmerksam, der sich bis heute nicht verändert hat: In der Schweiz werden die Handwerkerinnen und Handwerker rar. Handwerks- und verwandte Berufe machen gemäss Bundesamt für Statistik heute noch knapp 10 Prozent der Berufe aus, in denen die 4,8 Millionen Erwerbstätigen arbeiten. 1970 war deren Anteil noch gut 25 Prozent. Auch absolut gesehen ist die Zahl der Handwerkerinnen und Handwerker deutlich gesunken. Sie wurden von Angehörigen von intellektuellen und wissenschaftlichen Berufen als wichtigste Berufsgruppe abgelöst.

Die goldenen Hände bedienen heute also den Computer anstatt Hammer und Säge. Der Grund: Das Handwerk hat offenbar ein Imageproblem – so interpretiert es auch Margrit Stamm. Sie führt das unter anderem auf die Akademisierung der Bildungspolitik zurück – konkret darauf, dass ein Abschluss an einer Hochschule als Königsweg propagiert wird. Heute gelte: «Je mehr ein Beruf mit Kraft und Körperarbeit verbunden wird, desto tiefer ist sein Status.» Studien zeigen zudem, dass das Image leidet, weil handwerkliche Berufe mit hoher körperlicher Belastung und eher tiefen Löhnen verbunden sind.



Unentbehrlich für die Energiewende ...

Aber nicht nur die goldenen Hände sind weniger geworden, sondern auch die handwerklichen Berufe. So kam eine Studie des Forschungsbüros Interface 2011 zum Schluss, dass ein Viertel des traditionellen Handwerks stark gefährdet ist. Erfasst wurden damals im Auftrag des Bundesamtes für Kultur 307 handwerkliche Berufe, die schon vor 1950 ausgeübt wurden – daher «traditionell». Den Grund für die Gefährdung ortete die Studie in der zunehmenden Automatisierung der Produktionsprozesse und der Beschleunigung der globalen Waren- und Kommunikationsströme. Traditionelles Handwerk, das von manueller Individualanfertigung, Langlebigkeit, Reparaturfähigkeit und lokaler Verankerung geprägt sei, hat unter diesen Umständen zwangsläufig an Bedeutung verloren.

Als nicht gefährdet eingestuft wurden hingegen Berufe wie Elektromonteur, Maler oder Polier. Das überrascht wenig. Denn deren Spezialität ist nicht, etwas herzustellen, sondern zu installieren und instand zu halten. Das sind Aufgaben, die weniger automatisiert und vor allem nicht in ein Billiglohnland ausgelagert werden können. Diese Berufe sind nötig, solange Gebäude, Strassen, Bahngleise gebaut und gepflegt werden müssen – und die Energiewende kurbelt den Bedarf zusätzlich an: Denn Wärmepumpen und Solaranlagen müssen montiert, Gebäude energetisch saniert und Infrastruktur klimatauglich gemacht werden. Für all das braucht es zwingend Handwerkerinnen und Handwerker. Das Problem: Sie fehlen. Das zeigen Erhebungen der Adecco Group und der Universität Zürich.

Damit die Energiewende nicht wegen des Fachkräftemangels ins Stocken gerät, hat der Bund 2022 zusammen mit verschiedenen Branchenverbänden die «Bildungsoffensive Gebäude» lanciert. Die Ziele: mehr Nachwuchs gewinnen, den Quereinstieg erleichtern und Fachkräfte halten. Im Zuge der Kampagne sind auch neue Berufe entstanden wie beispielsweise der/die Solarinstallateur/-in EFZ. Zudem wird der Beruf des/der Rohrnetzmonteurs/-in EFZ neu entwickelt, wie beim Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation (SBFI) zu erfahren ist. Damit soll dem Fachkräftemangel in der Wasser-, Gas- und Fernwärmeversorgung entgegengewirkt werden.

... und für die Kreislaufwirtschaft

Dank der Bildungsoffensive und den verschiedenen Kampagnen hat die Bedeutung des Handwerks für die Energiewende zumindest ein klein wenig öffentliche Aufmerksamkeit erhalten. Weniger beachtet wird, dass es auch bei einem weiteren wichtigen Aspekt der nachhaltigen Transformation eine zentrale Rolle spielt: bei der Kreislaufwirtschaft. Deren Ziel ist es, Rohstoffe und Produkte effizient und so lange wie möglich zu nutzen und Material- und Produktkreisläufe zu schliessen. Die Kreislaufwirtschaft ist als Zielsetzung in der nationalen Strategie Nachhaltige Entwicklung verankert. Mit gutem Grund: «Global gesehen verursacht der Materialverbrauch rund 50 Prozent der gesamten Umweltbelastung», sagt Tobias Stucki, Co-Institutsleiter am Institut Sustainable Business der Berner Fachhochschule. Genau da setzt die Kreislaufwirtschaft an: Sie helfe, diesen Verbrauch und die damit verbundenen Emissionen zu reduzieren. «Eine funktionierende Kreislaufwirtschaft bedingt langlebige und reparierbare Produkte, und um solche zu entwerfen, herzustellen, später zu reparieren und wiederaufzubereiten, braucht es das Handwerk.»

Gemeint ist besonders das herstellende Handwerk, also jene Berufe, von denen gemäss der Interface-Studie von 2011 etliche zu verschwinden drohen – zumindest, sofern es sich um traditionelles

Handwerk handelt. Schon damals hielt die Studie fest, dass diese Berufe beim Aufbau und der Verankerung von nachhaltigen Wirtschaftsformen eine Vorreiterrolle einnehmen könnten. Zum einen, weil sie herstellen können, was Stucki als Grundlage der Kreislaufwirtschaft nennt: langlebige und reparierbare Produkte. Zum anderen produzieren Handwerkerinnen und Handwerker nahe bei den Endverbrauchern, was energieintensive Transporte überflüssig macht. Und schliesslich verhindern handwerkliche Individualanfertigungen und Kleinserien eine Überproduktion, die bei der industriellen Massenfertigung üblich geworden ist.

Prädestinierte Schweiz

Wie bei der Energiewende ist also auch bei der Kreislaufwirtschaft das Handwerk für die Umsetzung zentral – und dafür bringen die Handwerkerinnen und Handwerker hierzulande auch die nötigen Grundlagen mit. Dazu Tobias Stucki: «Dank dem dualen Bildungssystem haben wir viele hochkompetente Handwerkerinnen und Handwerker mit dem Wissen, den Fähigkeiten und der Kreativität, die es braucht.» Die Schweiz sei damit für eine Kreislaufwirtschaft prädestiniert. Allerdings haben diese bis jetzt nur 10 Prozent der Unternehmen umgesetzt, wie der Statusbericht der Schweizer Kreislaufwirtschaft 2024 zeigt. Die Hürde, die von den Unternehmen knapp vor den Investitionskosten am meisten genannt wurde: der Fachkräftemangel. Im Gegensatz zu den Berufen, die für die Energiewende notwendig sind, gibt es bei der Kreislaufwirtschaft allerdings noch keine entsprechenden Kampagnen, um dem Mangel an geeigneten Handwerkerinnen und Handwerkern entgegenzuwirken.

Die goldenen Hände aufwerten

Immerhin in der Berufsbildung gibt es Bewegung. So läuft beim Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation (SBFI) seit 2021 das Programm «Berufsbildung und nachhaltige Entwicklung». Dieses zielt darauf ab, dass in der Berufsbildung in allen Branchen standardmässig Nachhaltigkeitskompetenzen vermittelt werden. Gemäss Nicoletta Gullin Halter, die beim SBFI im Bereich der beruflichen Grundbildung arbeitet, laufen in vielen Branchen Überlegungen, den verantwortungsvollen Umgang mit natürlichen Ressourcen und der Umwelt in die Berufsbilder zu integrieren. Das dürfte auch beim Fachkräftemangel helfen; denn, wie Gullin Halter erklärt: «Neue Forschung zeigt, dass Nachhaltigkeitsaspekte bei der Berufswahl eine Rolle spielen. Neben guten Arbeitsbedingungen und Weiterentwicklungsmöglichkeiten zählen sie heute zu den Faktoren, die einen Beruf attraktiv machen.»

Handwerkerinnen und Handwerker braucht es also dringend, soll die nachhaltige Transformation in der Schweiz dank der Energiewende und der Kreislaufwirtschaft innert nützlicher Frist Wirklichkeit werden. Sie bringen nicht nur die nötige Arbeitskraft auf die Baustellen und in die Werkstätten, sondern insbesondere auch die nötigen Fertigkeiten, die Erfahrung und ihre Kreativität. Erhalten sie dafür die nötige Anerkennung? Das ist zumindest fraglich, obwohl mehr Anerkennung – etwa in Form von höheren Löhnen und vielleicht auch mehr Wertschätzung – ein wichtiger Hebel wäre, Handwerksberufe attraktiver zu machen. Einen weiteren Weg schlägt die Erziehungswissenschaftlerin Margrit Stamm vor: Aus ihrer Sicht braucht es in der Bildung einen Abschied vom Tunnelblick auf das «höher gleich besser». Menschen sollten nach ihrer Leistung und nicht nach ihrem Titel eingeschätzt werden, «damit schmutzige, aber goldene Hände aufgewertet werden könnten». •

Gesundheit und Würde – eine Baustelle

Auf Schweizer Baustellen arbeiten zu einem grossen Teil migrantische Handwerker. Sie dürfen nicht mehr diskriminiert und ausgebeutet werden wie unter dem Saisonierstatut. Aber unter würdigen Bedingungen arbeiten zu können, bleibt ein ständiger Kampf. Und es gibt sogar Menschenhandel. Text: Esther Banz

Eines Abends sass beim Brunnen in unserem Quartier ein Mann gebückt auf der Bank daneben. Die Sonne ging gerade unter, es war ein milder Tag im Frühling. Er bat um etwas zu essen. Und dann auch um eine Decke. Er arbeite auf einer Baustelle im Quartier, ein Haus. Selber habe er keine Unterkunft. Mit meinem Schlafsack, Brot und Käse unter dem Arm verabschiedete er sich wenig später Richtung Wald.

Ungefähr zur selben Zeit gab es am Zürcher Bezirksgericht einen Prozess: Ein Schweizer Bauunternehmer war angeklagt, weil er aus Ländern wie Rumänien und Ungarn Gipser in die Schweiz gelockt hatte, mit dem Versprechen auf einen rechten Lohn. Bezahlt habe er dann aber lediglich Stundenlöhne von 80 Rappen bis 9 Franken, wie die Gewerkschaftszeitung «Work» berichtete. Die Staatsanwaltschaft hatte Telefongespräche des Bauunternehmers abgehört und zitierte am Prozess Sätze von ihm wie: «Man muss die nehmen, die noch nie hier waren, und sie dann nach einem Jahr auswechseln, da sie schon hochnäsiger geworden sind.» Der Bauunternehmer bezeichnete die Handwerker, die er geholt hatte, als «Pack» und meinte, man solle sie wie Sklaven halten. Das Gericht verklagte den Mann 2023 wegen Menschenhandels zu zehn Jahren Gefängnis und Geldstrafen. Das war ein krasser Fall von Ausbeutung, der erste dieser Dimension im Baugewerbe, der in der Deutschschweiz vor Gericht und somit an die Öffentlichkeit kam. Dass die Opfer Ausländer waren, ist kein Zufall: Einmal mit falschen Versprechen in ein Land gelockt, in dem sie die Sprache nicht sprechen, die Gesetze nicht kennen und kein soziales Netz haben, waren sie von ihrem Arbeitgeber abhängig.

Kinder waren verboten

Auf hiesigen Baustellen arbeiten mehrheitlich migrantische Handwerker. Die meisten ausländischen «Büezer» stammen aus Portugal, Italien, Spanien, dem Balkan, Deutschland, Frankreich. Das Baugewerbe ist auf sie angewiesen, es bekämpfte die fremdenfeindliche SVP-Initiative («10-Millionen-Schweiz» – Abstimmungstermin nach Redaktionsschluss), die migrantische Arbeitskräfte entzichten würde. Die Annahme der Initiative wäre ein Zurück in das System vor 2002, als ausländische Arbeiter und Arbeiterinnen systematisch ausgebeutet wurden. Bis zu jenem Jahr regelte das Bundesgesetz über Aufenthalt und Niederlassung der Ausländer (ANAG) von 1934 mit dem Saisonierstatut die Bedingungen in Niedrig-

lohnberufen. Gipser, Maurer, Metallbauer errichteten Hochschulen, Verwaltungsgebäude, Wohnhäuser, bauten Flugpisten und Gleisanlagen. Pflasterer und Strassenbauer schufen den Grund, auf dem wir uns jeden Tag bewegen. Aber man behandelte sie wie Menschen zweiter Klasse, nutzte sie als billige Arbeitskräfte und verhinderte gleichzeitig, dass sie hier eine Familie gründen konnten. Die Kinder von Saisoniers durften nicht mit ihren Eltern leben, junge Mütter mussten ihr Neugeborenes zur Fremdplatzierung ausser Landes bringen. Sie waren lediglich eine ökonomisch nützliche Manövriermasse.

Opfer fürchten die Polizei

Die Personenfreizügigkeit zwischen der Schweiz und der EU beendete das rassistische System. Es ist einfacher und sicherer geworden, als ausländischer Handwerker hier zu arbeiten – und die Schweiz ist unvermindert auf diese Arbeitskräfte angewiesen, der Fach- und überhaupt Arbeitskräftemangel ist ein Problem. Bei Gebäuden und Infrastruktur kurbelt die Energiewende die Erneuerungstätigkeit an, die Handwerker der geburtenstarken Jahrgänge erreichen das Pensionsalter, und es fehlt in vielen Berufen an Nachwuchs. Hierzulande sind die Löhne höher als in den umliegenden Ländern, was die Arbeitsmigration in die Schweiz attraktiv macht. Aber es besteht die Gefahr von Lohndumping. Der allgemeinverbindliche Gesamtarbeitsvertrag (GAV) beugt dem vor, dennoch braucht es flankierende Massnahmen und Kontrollen, auch bei den Unterkünften. Und da gibt es grosse kantonale Unterschiede. Während das Tessin und Genf positiv auffallen, werden Arbeitgeber gemäss Schweizerischem Gewerkschaftsbund (SGB) in den Kantonen Zug, Wallis, Bern, Solothurn und Thurgau viel zu selten kontrolliert.

Der Fall des 2023 verurteilten Menschenhändlers war krass – aber wohl kein Einzelfall. Bruna Campanello spricht im Plural von Menschenhandel auf Baustellen, von Handwerkern, die illegal ausgebeutet werden. Wie gross die Dunkelziffer ist, wisse man aber nicht. Campanello ist bei der Gewerkschaft Unia Chef des Sektors Ausbaugewerbe, zu dem Handwerksberufe wie Gipser, Bodenleger, Maler und Schreiner zählen. Es brauche dringend Sensibilisierung, sagt sie. Denn die Fälle blieben sonst unentdeckt. Opfer von Missbrauch getrauten sich nämlich nicht, Anzeige zu erstatten, insbesondere nicht die migrantischen. Der Grund ist so einfach wie stossend: «Auf dem Polizeiposten werden sie oft von Opfern zu Tätern gemacht.» Bruna Campanello weiss von Fällen, in denen die Polizei nicht bloss die Anzeige nicht entgegennahm, sondern sogar die Betroffenen ins Visier nahm. Bundesrat Beat Jans habe das Problem erkannt, sagt die Gewerkschafterin. Sie hofft, dass der runde Tisch, den er initiiert hat, wirkt.

Der Druck ist zu gross

In den vergangenen Jahren mussten die Gewerkschaften immer wieder Angriffe auf die Arbeitsbedingungen der auf dem Bau arbeitenden Handwerker abwehren. Das gelingt, weil sie stark und gut organisiert sind. Aber Anfang dieses Jahres rief der SGB eine Gesundheitskrise aus. Die Wahrscheinlichkeit, invalid zu werden, sei erstmals seit 20 Jahren wieder gestiegen. Besonders betroffen seien auch Handwerker auf dem Bau. Laut Bruna Campanello belastet vor allem der Stress stark, der Grund: «Bauprojekte sind oft nur auf Rendite ausgerichtet.» Sie höre von jungen Handwerkern oft: «Ich bin mega stolz auf die Lehre, die ich gemacht habe, auf meinen Beruf. Aber der Druck ist zu gross.» Auch die körperliche Belastung ist enorm: «Im Bauhauptgewerbe wird mit Kranen gearbeitet, aber die sind irgendwann weg», sagt Campanello, «dann schleppen die Handwerker Platten von Hand, bis zu 15 Stockwerke hoch.» Zudem sei die Hygienesituation auf Baustellen vielerorts schlicht unwürdig, und die Arbeitssicherheit werde unter dem herrschenden Zeitdruck zweitrangig. Auch habe die Zahl der psychischen Erkrankungen zugenommen: «Wir nehmen an, dass das mit dem Stress und Druck zu tun hat», sagt die Gewerkschafterin. «Die Handwerker haben keine Zeit mehr, ihre Arbeit so sorgfältig zu machen, wie sie es können und wollen.»

Wenn Bauherrschaften, Planer, Bauleitungen und weitere Involvierte gut zusammenarbeiteten, sinke die Belastung für die Handwerker im Ausbau, erklärt Campanello weiter. Auch wirtschaftlich rechne sich eine gute Planung und Kommunikation. Zusammen mit der Suva und den Arbeitgeberverbänden des Ausbaugewerbes hat die Unia deshalb die Informationsplattform Optibau.info geschaffen. Und in einem weiteren Gemeinschaftswerk, dem Informationssystem Allianz Bau (ISAB), ist ersichtlich, welcher Gewerbebetrieb GAV-konform arbeitet und welcher nicht.

Nachwuchs gibts nicht einfach so

Ein grundlegendes Problem bleibt aber bestehen: Bauprojekte sind oft Renditeprojekte – und je grösser eines ist, desto mehr Sub- und Sub-Sub-Unternehmen mit Renditeanspruch gibt es. Jeder in der Kette will etwas an dem Projekt verdienen, der Preis wird jedes Mal gedrückt. «Die Menschen, die die Arbeit erbringen, gehen dabei vergessen, ihr Lohn und ihre Arbeitsbedingungen interessieren nicht», sagt Bruna Campanello. Es gebe aber auch positive Geschichten. Etwa die Einführung der flexiblen Frühpensionierung bei den Gebäudetechnikern, welche die Dachdecker und das Ausbaugewerbe in der Westschweiz schon lange kennen. Und der Verband der Maler- und Gipserunternehmer hat Teilzeitarbeitsmodelle eingeführt. Überhaupt seien einige Verbände bemüht darum, dass ihre Branche attraktiver werde für junge Leute, so Campanello: «Aus Eigeninteresse. Sie sind ja auf Nachwuchs angewiesen.» Und auf Handwerker aus dem Ausland.

Der Mann, der in unserem Quartier beim Brunnen sass, durfte den Schlafsack behalten. Die Notschlafstelle Iglu, die das Sozialwerk Pfarrer Sieber in der kalten Jahreszeit für arbeitssuchende Arbeitsmigranten aus dem Ausland betreibt, war an jenem Frühlingstag bereits geschlossen. •





Von der Corbusier-Liege bis zum Schulthek

Die Polsterei und Sattlerei Hoher in Zürich besteht seit 1868 und wird von Ursula Hoher in vierter Generation geführt. Wie ein solch traditioneller Handwerksbetrieb heute bestehen kann, zeigt ein Besuch in ihrem Atelier.

Text: Stefan Boss

Die Polsterei und Sattlerei Hoher liegt in einer unscheinbaren Querstrasse im Zürcher Seefeldquartier: ein langer Raum mit Arbeitstischen, alten Stühlen und Sofas. An den Wänden hängen Dutzende, zum Teil kaum bekannte Werkzeuge. Ursula Hoher, in weisser Bluse und farbigem Foulard, näht an einem Überzug aus Leder. Sie restauriert gerade eine alte Chaiselongue. Dazu benutzt sie keine herkömmliche Nähmaschine, sondern eine grosse graue Zwillingsschwester (deutsche Marke Adler) mit dicken Nadeln, um das Leder durchdringen zu können.

«Diese Nähmaschine kostete mich damals so viel wie die Hälfte eines Mittelklassewagens», sagt Hoher. Nachfolgeprodukte stammen inzwischen aus China und seien für 5000 bis 6000 Franken zu haben. Aber nicht nur die Profimaschinen (sie hat drei Stück davon), auch alles andere in Hohers Werkstatt ist grösser als in einem Haushalt: Die Schere hat riesige Löcher als Griffe, die Stecknadeln erbsengrosse Köpfe – und das Nadelkissen würde auch als Sofakissen

durchgehen. Ein türfallengrosser Hebel an der Wand, mit dem man die Stromspannung bis auf 500 Volt aufdrehen konnte, ist mittlerweile nicht mehr in Betrieb, wie Hoher schmunzelnd anfügt.

Als erste Frau in der Generationenfolge

Die Berufslehre machte Ursula Hoher als Innendekorateurin, es folgten Meisterprüfung und fürs Kaufmännische eine Abendschule. Ihre Polsterei und Sattlerei ist ein Familienunternehmen, Hoher betreibt es in der vierten Generation. Die Lehre absolvierte sie in einer anderen Firma, konnte aber anschliessend im Geschäft des Vaters nähen, schneiden und flicken – und übernahm es schliesslich vor rund 30 Jahren. Dass sie dies als erste Frau in der Generationenfolge tat, störte ihren Papa nicht. Er half ihr noch einige Jahre weiter aus, das fand sie sehr schön. Während ihrer Ausbildung seien auf vier Frauen etwa 20 Männer gekommen, erinnert sie sich. Heute sei das Geschlechterverhältnis gerade umgekehrt. Ob die Lernenden nach der Ausbildung eine Stelle finden, stehe jedoch auf einem anderen Blatt.

Hohers Laden wurde 1868 von ihrem Urgrossvater eröffnet, der aus Deutschland nach Zürich gekommen war. Damals, zwei Jahrzehnte nach der Gründung der modernen Schweiz, hatte das Handwerk einen grösseren Stellenwert. Es wurde aber bereits durch aufstrebende Fabriken und Massenproduktion bedrängt. 1879 erfolgte die Gründung des Schweizerischen Gewerbeverbandes, der dem Handwerk und dem Kleingewerbe neben den Arbeitern, Unternehmerinnen und Bauern im politischen Kräftemessen eine Stimme gab. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts verdrängte die Industrie bereits gewisse handwerkliche Berufe wie Seifensieder, Kammmacher und Nagelschmied, wie im Historischen Lexikon der Schweiz zu lesen ist. Andere Tätigkeiten entwickelten sich zu Flickberufen.

Nicht nur für Reiche

Das Flicken alter Polstermöbel und Stühle hat einen wichtigen Anteil an Ursula Hohers Tätigkeit. So polstert sie einen alten Stuhl auf und setzt zeigfingergrösse Drahtfedern ein, damit er wieder eine Spannung erhält. Oder sie näht für eine Liege nach Plänen des Architekten Le Corbusier einen neuen Lederüberzug. Das Handwerk habe sich in den letzten 150 Jahren eigentlich kaum verändert, meint sie. Für ihre Tätigkeiten verwendet sie heute kaum noch bekannte Werkzeuge wie Stanzeisen, um ein Stück Leder herauszuschneiden. Oder Gurtspanner: Das sind Spezialwerkzeuge, um die Polsterung von Sitzen und Rückenlehnen fest und stabil zu halten. Doppelspitznadeln schliesslich dienen dazu, Polster durchzunähen und Polsterknöpfe einzuziehen.

Sind ihre Klienten vor allem Reiche? «Es kommen auch Menschen mit wenig Geld, die zum Beispiel ein altes Erbstück restaurieren wollen», erzählt Hoher. Und langweilig werde es ihr eigentlich nie: «Einige Kundinnen und Kunden erzählen mir das halbe Leben.»

Beliebte Kindergartentaschen und Schultheks

Bloss einen «Flickberuf» wollte Ursula Hoher jedoch nicht ausüben. Als ihr Sohn in den Kindergarten kam, schneiderte sie für ihn ein «Znünitäschli». Später für den Unterricht fertigte sie Schultheks an. Diese schneidet sie aus bunten Blachen, sie sind auch mit Kuhfell auf der Rückseite erhältlich – eine Art Retrolook. Die kleinen Preziosen kosten knapp 200 Franken und wurden immer beliebter. Auch deshalb, weil die Kinder auf der Rückseite eine Postkarte einstecken und auf diese Weise das Design wechseln können. Heute verkauft

Hoher von diesen farbigen Schultaschen bis zu 150 Stück pro Jahr. Die breitformatigen Karten mit Geparden- und Löwenmotiven zum Einstecken bietet sie in ihrem Laden gleich neben dem Eingang an.

Ein Vorteil ist, dass sie an diesen Schultheks unter dem Label Rintin immer dann arbeiten kann, wenn sie sonst keine Aufträge hat. Sie macht jeweils gleich eine ganze Serie von 80 Stück gleichzeitig. «Es wäre zu kompliziert, die Maschinen für die einzelnen Arbeitsgänge immer wieder neu einzustellen», erklärt Hoher.

Sitzbänke für die EPA und Rucksäcke für die Armee

Ihr Grossvater fertigte noch Skistöcke aus Haselholz an, die unten am Teller Lederrosetten aufwiesen. Und Skis konnten damals, ähnlich wie heute Tourenskis, mit einem Fell bespannt werden – es stammte jedoch von Seehunden. Zudem war er als Polsterer von Stühlen und Sofas tätig. Einfache Lederarbeiten vergab er in Heimarbeit von der Stadt Zürich bis ins Toggenburg. Später ummantelte ihr Vater die Bänke in den Restaurants der inzwischen eingegangenen Supermarktkette EPA mit Lederbezügen. Solche Qualitätsarbeiten hatten ihren Preis, aber die Möbel hielten auch um ein Mehrfaches länger als die heutige Billigware.

«Es gibt Leder und Leder», erklärt Hoher und weist auf einen Stuhl, der bespannt werden muss. Die oberste Schicht einer Tierhaut sei am besten, die unteren Schichten mindere Qualität. «Man sieht es dem Leder auf einem neuen Stuhl zunächst nicht an, von welcher Qualität es ist.» Dies merke man erst mit den Jahren, wenn es etwa schnell rissig werde. Ein grosses Auftragsvolumen sicherte ihrem Vater schliesslich die Armee: Er stellte für sie Rucksäcke mit Lederriemen her. Solche Tragbeutel haben heute keine Bestandteile mehr aus Leder, alles besteht nur noch aus Kunststoff.

Steigende Mieten als Problem

Wie kann Ursula Hoher in ihrem Beruf überleben? «Die goldenen Zeiten des Handwerks, wie sie mein Grossvater noch erlebte, sind vorbei», erklärt sie. Sie konnte sich und ihren Sohn zwar 30 Jahre lang durchschlagen, reich wurde sie damit nicht. Ein grosses Problem seien die steigenden Mieten im Zürcher Seefeldquartier. Dieses befindet sich quasi im Vorland der sogenannten Goldküste am rechten Zürichseeufer und wandelte sich in den letzten Jahrzehnten vom Arbeiterquartier zu einem reicheren Viertel. Hoher geht davon aus, dass sie bei der Pensionierung in ein paar Jahren keine Nachfolge finden wird. Und verkaufen könne sie das Geschäft schon gar nicht; denn: «Der Kundenstamm ist kaum etwas wert, da – anders als bei einem Coiffeurgeschäft – die gleichen Kunden nur etwa alle 15 Jahre vorbeikommen.» Zudem seien die teuren Nähmaschinen veraltet, jedoch auch amortisiert. Kurz darauf klingelt das Telefon, und ein alter Kunde meldet sich. Es handelte sich tatsächlich um jemanden, der ihr vor über einem Jahrzehnt schon einmal einen Auftrag erteilt hatte. Er will in den nächsten Tagen wieder vorbeikommen.

Würde sie ihren Beruf heute nochmals wählen? «Meine Arbeit gefällt mir noch immer sehr gut, ich mache sie mit Leidenschaft.» Auch sehe man am Abend jeweils, was man getan habe, das sei ein schönes Gefühl. Andererseits kann Ursula Hoher sehr gut verstehen, dass ihr Sohn einen anderen Beruf anstrebt und Wirtschaft studiert. Eine fünfte Generation in der Polsterei und Sattlerei wird es also kaum geben. Aber wer weiss, fügt sie noch an, vielleicht kommen für dieses Handwerk «wieder einmal bessere Zeiten». •

Unsterbliches Handwerk?

Handwerk hat goldenen Boden? Die gesellschaftliche Stellung des Schaffens von Hand hat eine schillernde Geschichte. Eine kleine Soziologie des Handwerks. Text: Roland Fischer



Der Soziologe Richard Sennett geht in seinem Buch «Handwerk» (2008) ausführlich auf einen überraschenden Aspekt von Diderots Enzyklopädie ein, diesem grossen Sammelwerk der Aufklärung. 30 Jahre, 35 Bände: Hier sollte das gesamte Wissen der damaligen Zeit festgehalten und zugänglich gemacht werden. Für Sennett indes ist das Werk eine «Bibel des Handwerks», und tatsächlich nannten die Herausgeber es «Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers». Aber wie das Wissen aus den Werkstätten sammeln? Diderot ging das an wie moderne Anthropologen: «Wir wandten uns an die tüchtigsten Handwerker in Paris und unserem Königreich. Wir machten uns die Mühe, sie in ihren Werkstätten aufzusuchen, sie auszuforschen, nach ihrem Diktat Aufzeichnungen zu machen.» Sennett findet diesen Aspekt besonders spannend, denn hier bekam es Diderot mit Schwierigkeiten zu tun, die sich bei Artikeln zu Philosophie oder Physik nicht stellten. Handelt es sich doch bei weiten Teilen des Wissens, über das ein Handwerker verfügt, um implizites Wissen, das eher durch Zeigen weitergegeben wird als durch Erklären. Auf jeden Fall hat man sich den Handwerker dieser Zeit als glücklichen Menschen vorzustellen, zumindest in den Augen der Enzyklopädisten: Auf den begleitenden Bildtafeln herrscht durchgehend eine heitere Ruhe. Aufklärung auch beim Arbeiten, nicht nur beim Denken. Oder eben gerade da?

Das Glück abseits der Studierstuben suchte gut 200 Jahre später auch die amerikanische «Counterculture» in den 1960er- und 70er-

Jahren. Und auch sie hatte ihre Bibel, das Magazin «Whole Earth Catalog». Auch dieses ist nicht eigentlich ein Nachschlagewerk, es bietet «Access to Tools», wie es im Untertitel programmatisch heisst. Stewart Brand, der Aktivist und Netzwerker hinter dem «Whole Earth Catalog», bezog sich dabei ganz explizit auf Diderot und «diese Leitidee der Aufklärung, dass Wissen bis dahin von der Aristokratie zurückgehalten worden war», wie er einmal dem «Guardian» gegenüber sagte. Tatsächlich kommt Stewart Brands Magazin ein bisschen wie ein Versandkatalog auf LSD daher: ein chaotisches Layout; neben zahllosen Buchempfehlungen gibt es Landwirtschafts-equipment oder Schreinerwerkzeuge, dazu Reportagen und allerlei Kurztex-te. Der «Catalog» bot Waren ebenso an wie Ideen, und der Versand lief wie geschmiert. So zogen die Hippies und Drop-outs, nun da sie Zugang zu diesen «Tools» hatten, in Scharen hinaus aus den Städten und schreinerten, gärtnernten, bauten, was das Zeug hielt.

Die «richtigere» Art des Schaffens

Schon das «Arts and Crafts Movement» hatte sich dem Handwerk als Quelle des persönlichen Glücks zugewandt. Die britische Reformbewegung im ausgehenden 19. Jahrhundert, aus der sich der Jugendstil entwickelte, legte grossen Wert auf die Freude an Handarbeit und die natürliche Schönheit des Materials. Dabei ging es, im Zeitalter der maschinellen Produktion, ganz explizit um eine

Rückbesinnung auf das Handwerk als «richtigere» Art des Schaffens und Gestaltens. Den Aspekt der «Langweiligkeit» des Maschinellen greift auch Sennett auf: «Angesichts der rigorosen Perfektion der Maschine wurde der Handwerker zu einem Emblem menschlicher Individualität, das seine Grundlage in der positiven Bewertung von Abwandlungen, Mängeln und Unregelmässigkeiten [...] hatte.»

Auch bei der amerikanischen «Counterculture» in den 1970er-Jahren ging es um eine Rückbesinnung auf das Schaffen von Hand, auch da war es als Gegenbewegung zu einer zunehmenden Mechanisierung gemeint, bloss ging es bei der Maschinenstürmerei nun eher um Grossrechner und die damit einhergehende Bürokratisierung. Wobei das Besondere an Stewart Brands Lesart der Gegenkultur in der Verbindung von beidem lag: einer Faszination für die digitale Revolution wie für alternative Lebensentwürfe, für Utopien, die man eher fern von den Städten fand. Es war die hohe Zeit der Hippies und Kommunen. Und der eigentliche Beginn des Silicon Valley, aber das ist eine andere Geschichte.

Schöpferisches Handwerk vs. entfremdete Arbeit

Es sollte sich als Konstante erweisen: Handwerk erfuhr Aufwertung immer als Echo auf die Industrialisierung und eine damit einhergehende «Entmenslichung». Die Idee der «entfremdeten» Arbeit ist auch ein zentrales Konzept im Werk von Karl Marx. Allerdings stolpern wir hier über ein wortwörtliches Standesproblem: Die Arbeiterbewegung hat eben nicht eigentlich den Handwerker im Sinn, das Proletariat steht noch eine Stufe tiefer. Man nannte die im 19. Jahrhundert während der Industrialisierung entstandene Arbeiterklasse deshalb auch den «vierten Stand». Er umfasste lohnabhängige Arbeiterinnen, Tagelöhner und Fabrikarbeiterinnen, die sich von den drei traditionellen Ständen (Adel, Klerus, Bürgertum – dazu gehörte auch das Handwerk) abgrenzten.

Blickt man noch weiter zurück, stösst man bei den Griechen zunächst auf Hephaistos, den Gott des Handwerks, des Feuers und der Schmiedekunst. Als Schmied der Götter fertigte er Donnerkeile für Zeus oder Waffen für Achill an. Die alten Griechen benutzten dementsprechend das Wort «demioergos» sowohl umgangssprachlich für den Handwerker sowie in der philosophischen und theologischen Fachsprache auch für das Prinzip «Gott» als Schöpfer. Gleichzeitig galt körperliche Arbeit bei den Griechen als verächtlich. Aristoteles brauchte den Begriff «demiurg» nicht mehr, er wechselte auf «cheirotechnon», was schlicht Handarbeiter bedeutet. Denselben Spagat findet man später auch bei Hannah Arendt, die in ihrem Werk «Vita activa» vom «Homo faber» sprach, dem schaffenden Menschen, der für sie janusköpfig daherkommt. Im Handwerk agiert der Mensch als Gestalter, der den «Sinn» von Dingen bestimmt – in Abgrenzung zum Arbeiter, der bloss wiederkehrende Aufgaben verrichtet. In Form des modernen Ingenieurs sah Arendt den «Homo faber» aber auch als Urheber einer instrumentellen und zerstörerischen Weltsicht.

Zünfte - und Krise

In der Eidgenossenschaft wiederum spielte das Handwerk von Anfang an eine wichtige Rolle, vor allem in den Städten – bereits im 13. Jahrhundert bildete es das Rückgrat der Stadtwirtschaft. Dass das Handwerk neben dem Handel wesentlich zur Prosperität der spätmittelalterlichen Städte beitrug, spiegelte sich auch in der gesell-

schaftlichen Stellung. Bald schloss sich die Handwerkerschaft in Bruderschaften zusammen und erlangte – nach Bauern, Klerikern, Rittern und Handelsleuten – endlich auch «Stand». Bekanntester als die Bruderschaften wurden die darauffolgenden Zünfte, die über Jahrhunderte die Grundlage des Wirtschaftslebens waren.

Doch mit der Industrialisierung kam die Krise. Die sich als Chance erweisen sollte, wie so oft. Der Wirtschaftsaufschwung Ende des 19. Jahrhunderts sorgte für einen längst fälligen Strukturwandel im Handwerk – die Zünfte hatten mit ihrem Protektionismus eher für Versteinerung gesorgt. Viele Berufe verschwanden, wurden von der Industrie aufgesogen oder retteten sich in ein Nischendasein als Flickberufe (wie zum Beispiel die Schuhmacher, siehe auch Online-Artikel). Andererseits entstanden nun eine Vielzahl neuer gewerblicher Berufe wie Karosseriebauer, Installateur, Elektriker, Monteur, Garagist, Radioelektriker, Fotograf. Richard Sennett beschreibt auch, wie anstelle der Werkstätten nun Stahlwerke und Fabriken die neuen Arbeitsstätten waren und welche nachteiligen Sozialstrukturen das mit sich brachte. Ähnlich wie der «Catalog»-Herausgeber Stewart Brand findet aber auch Sennett Hoffnung in aktuellen digitalen Entwicklungen. Beispielhaft für ihn ist das Phänomen Linux, bei dem ganze Betriebssysteme ohne Gewinnabsicht entstehen. Hier seien auch «Handwerker» zugange, denen es in erster Linie um Erfüllung beim Machen gehe, um das Fertigen eines per se guten Produkts. Der Linux-Erfolg bestehe in einem «technologischen Handwerk: die enge, fließende Verbindung zwischen Problemlösen und Problemfinden», schreibt er in seinem Handwerk-Buch.

Die Geschichte setzt sich offenbar fort: Handwerk wird obsolet, Handwerk erfindet sich neu. Oder wie schon der römische Autor Petronius zu Neros Zeiten bemerkt haben soll: «Handwerk stirbt nie!» •

Ein hartes Pflaster



Von Katharina Wehrli

Viele Handwerksberufe sind nach wie vor Männerdomänen. Insbesondere in den Bau- und Installationsberufen bilden Frauen eine verschwindend kleine Minorität. Warum ist das so? Und was braucht es, damit es künftig mehr Handwerkerinnen gibt?



Jetzt online lesen:
moneta.ch/handwerkerinnen

Vom Büro in die Werkstatt

In der Schweiz hängen jedes Jahr mehrere Menschen ihren Schreibtischjob an den Nagel, um sich einer handwerklichen Tätigkeit zu widmen. Sinnkrise, Bedürfnis nach Freiraum oder Systemkritik: Die Gründe für eine Neuorientierung sind vielfältig. Text: Diane Zinsel

Nachdem sie jahrelang als Grafikerin in internationalen Unternehmen gearbeitet hatte, beschloss Manon Koopman, einen neuen Weg einzuschlagen und Weberin zu werden. Emilien Dessimoz hat seinen Job als Maschinenbauingenieur aufgegeben, um mit seinen Händen mehr zu bewegen als nur eine Computermouse. Obwohl sie nicht die Einzigen sind, die diesen Schritt gewagt haben, ist der Sprung vom Bürojob ins Handwerk in der Schweiz ein schwer messbares Phänomen. Eine Auswertung zur beruflichen Mobilität des Bundesamts für Statistik deutet darauf hin, dass bei jedem dritten Stellenwechsel auch ein Berufswechsel erfolgt. «Dabei lässt sich ein Wechsel in einen handwerklichen Beruf jedoch nicht gesondert erfassen», erklärt Aris Martinelli, Forscher an der Hochschule für Sozialarbeit und Gesundheit in Lausanne (HETSL). Er unterstreicht aber einen wichtigen Punkt: Unter den Gründen für eine Neuorientierung kommt der Sinnverlust der eigenen Arbeit direkt hinter zwingenden Umständen wie einer Entlassung oder einem Gesundheitsproblem.

Aus dem Teufelskreis ausbrechen

Was ist denn eine sinnvolle Tätigkeit? Der Forscher verweist auf das Buch «Redonner du sens au travail» (2022), in dem Thomas Coutrot und Coralie Perez den Sinn anhand von drei Dimensionen definieren: die soziale Nützlichkeit, die ethische Übereinstimmung zwischen den Werten des Individuums und denen des Arbeitgebers sowie die persönliche Selbstentfaltung. In diesem Kontext umfasst der letzte Begriff die Möglichkeit, beruflich weiterzukommen und eine materielle oder symbolische Anerkennung zu erhalten. «Wenn eine dieser drei Dimensionen verloren geht, fangen die Menschen an, sich zu hinterfragen. Danach versuchen sie, den Sinn wiederherzustellen, indem sie entweder ihre beruflichen Praktiken ändern oder sich einem handwerklichen Beruf zuwenden», unterstreicht Aris Martinelli. Er definiert das Handwerk als «eine kreative Tätigkeit im weitesten Sinne, bei der die Person den gesamten Vorgang von der Idee bis zum Endprodukt beherrscht».

Genau das ist Emilien Dessimoz passiert. «Es kam der Moment, in dem ich mich fragte, was ich da eigentlich tue: Auf dem Bildschirm Industriemaschinen entwerfen, die immer mehr Plastikschaalen noch schneller herstellen können. Der gesamte Prozess widersprach meinen Überzeugungen. Ich hatte den Wunsch und das Bedürfnis, draussen zu sein und mit meinen Händen zu arbeiten», erzählt der Ingenieur, der inzwischen oberhalb von Premplaz (VS) einen eigenen Bauernhof aufgebaut hat. Es vergeht kein Tag, an dem

er nicht eine Maschine repariert oder sich auf seinem «sehr extensiven» Betrieb um die Tiere kümmert.

Auch Manon Koopman arbeitete mehrere Jahre in einer Firma, deren Werte überhaupt nicht mit ihren eigenen übereinstimmten. Die sehr repetitive, eintönige Arbeit sowie das vorgegebene Tempo erschöpften sie. «Ich machte mich auf die Suche nach einer kreativen, handwerklichen Arbeit, um mir eine Atempause zu gönnen. Ich hatte das Bedürfnis, Dinge für eine reale Welt von A bis Z selbst herzustellen. Mit dem Weben konnte ich den Teufelskreis durchbrechen, der mich krank machte», erinnert sie sich.

«Für manche ist das Handwerk eine Berufung, eine Aufgabe im öffentlichen Interesse, für andere ein Ausweg aus einer unbefriedigenden Arbeit», erklärt Judith Nyfeler, Forscherin für Wirtschaftssoziologie an der Universität St. Gallen. Um die neue Popularität des Handwerks zu verstehen, führte sie zwischen 2020 und 2023 Interviews durch und besuchte Werkstätten, Ateliers und Kunsthandwerksmärkte. «Während der Corona-Pandemie hatte die Bevölkerung mehr Zeit, die sie nutzte, um mit den Händen etwas zu tun. Es wurde Brot gebacken, Bier gebraut, gestrickt oder im Garten gearbeitet. Einige haben solche Aktivitäten auch nach der Pandemie beibehalten», erklärt sie. «Andere haben erkannt, dass die Umstrukturierungen zur Optimierung von Arbeitsprozessen handwerkliche Elemente beseitigt und ihren (letzten) Freiraum eingeschränkt haben», pflichtet Aris Martinelli bei.

Ode an die Langsamkeit

Bei Neuorientierungen begegne man oft einer unausgesprochenen Kritik an der industriellen Arbeitslogik, ohne dass es zu einem vollständigen Bruch komme, erklärt Nyfeler von der Universität St. Gallen. «Die Handwerker, die ich interviewt habe, schaffen kein alternatives System zum Kapitalismus, wollen ihn aber auch nicht weiter fördern. Sie wollen weder expandieren noch neue Produkte anhäufen, sondern sich einfach selbst finanzieren, ohne ein ungesundes Tempo einhalten zu müssen. Sie schätzen Funktionalität und Langsamkeit, und ihre Kundschaft akzeptiert es», so die Soziologin weiter.

Manon Koopman stellt vor allem Schals, Accessoires und dekorative Objekte her. «Ich finde es schön, wenn die Leute Stoffe kaufen, die meiner Fantasie entsprungen sind. Das ist sehr erfüllend», erzählt die Weberin, die den Austausch beim Verkauf ihrer Artikel sehr schätzt.

Eine Luxusfrage

Eine unbefriedigende Arbeit aufzugeben, ist aber auch ein Luxus. «Wenn man weder die Zeit noch die Möglichkeit hat, sich zu fragen, was man gerne tun würde und wie man dieses Ziel erreichen kann, ist eine Neuorientierung schlicht nicht möglich», betont Judith Nyfeler. «Manche Neuorientierungen werden mit finanziellem Ka-



pital ermöglicht, beispielsweise dank einer Erbschaft, oder dank einem Partner beziehungsweise einer Partnerin mit festem Verdienst, das einen Einkommensverlust abfedern kann», ergänzt sie.

Verschiedene Studien zeigen, dass Menschen aus prekären Verhältnissen sowie Frauen weniger dazu neigen, sich beruflich neu zu orientieren. Wenn Letztere häufiger den Beruf wechseln als Männer, tun sie dies eher aufgrund äusserer Umstände als aus einer Sinnfrage heraus. «Trotzdem kam es während der Covid-Pandemie in Ländern wie den USA zum Phänomen der «Great Resignation»», bemerkt Aris Martinelli, «einer massiven freiwilligen Kündigungswelle, die alle sozialen Schichten, Geschlechter und Berufe betraf. Sie waren alle unzufrieden mit ihrer Arbeit, ihrem Gehalt und den unflexiblen Bedingungen, die sich in jener Zeit noch verschärft hatten – also mit allen Faktoren, die zu einem Sinnverlust führen», fährt der Soziologe fort.

Emilien Dessimoz wartete auf den richtigen Moment. «Sobald ich als Landwirt anerkannt wurde, nachdem ich mehrere Jahre lang neben meiner Tätigkeit als Ingenieur Ziegen gezüchtet hatte, beschloss ich, einen Hof aufzubauen und zu kündigen. Ich hatte genug Geld, um ein Jahr durchzuhalten, und war mir mehr oder weniger sicher, dass ich wieder Arbeit finden würde, sollte es mit dem Hof nicht funktionieren. Heute ist mir bewusst, dass es ein Luxus war, dieses Abenteuer einigermaßen gelassen angehen zu können», erzählt er.

Menschen, die sich eine Kündigung nicht leisten können, verfolgen oft die Strategie der «Quiet Quitting» (stille Kündigung): Sie leisten nicht mehr als das absolute Minimum. Andere wiederum konzentrieren sich auf die perfekte Ausführung bestimmter Aufgaben. Und wieder andere klammern sich an die Idee, dass sie Leidenschaft für ihren Beruf empfinden und dafür Opfer bringen müssen», erläutert Aris Martinelli.

Das Gleichgewicht finden und sich weiterhin hinterfragen

Durch den Berufswechsel hat Manon Koopman, die ihr Atelier in ihrem Haus in Rue (FR) eingerichtet hat, einen Weg gefunden, ihren Körper in der Gegenwart zu verankern. Nach drei Burnouts war die

ehemalige Grafikerin physisch und psychisch am Ende. Die Webkunst habe ihr geholfen, wieder auf die Beine zu kommen. «Das Einrichten des Webstuhls erfordert Konzentration, aber die Tätigkeit an sich ist sehr meditativ. Der ganze Körper ist dabei im Einsatz, die Bewegung ist repetitiv, und man sieht, wie der Stoff mit jedem Durchgang des Weberschiffchens nach und nach Gestalt annimmt», erklärt die Weberin, die hofft, mittelfristig von dieser Arbeit leben zu können.

Was Emilien Dessimoz betrifft, so hat der Rhythmus der Jahreszeiten den Druck des «Immer-schneller» abgelöst. Die Fragen, die ihn beschäftigen, sind jedoch geblieben. «Hat die Tätigkeit, die ich ausübe, einen Sinn? Kann ich sie selbst mit meinen Händen ausführen? Trägt diese Arbeit etwas zur Gesellschaft bei? Diese Fragen sind immer präsent.» •

Von Schuhmachern

Exklusiv
auf
moneta.ch

Von Roland Fischer

Wie viel Handwerk steckt in einem Schuh? Erstaunlich viel. Zumindest wenn man einen klassischen Lederschuh fertigen will und nicht einen Hightech-Sneaker. Luxus darf man wohl beides nennen.



Jetzt online lesen:
moneta.ch/schuhmacher

DIE SEITEN DER ABS

MASSGESCHREINERT IN DER SCHWEIZ

Die Schweizer Möbelindustrie ist in den letzten zwei Jahrzehnten stark unter Druck geraten. Dass Firmen weiterhin mit einheimischer Produktion und rückverfolgbarem Rohstoff punkten können, zeigt die Winterthurer Möbelmanufaktur Reseda. Dank einem Kredit der Alternativen Bank Schweiz übernimmt sie seit drei Jahren auch die Vorbereitung des Brettholzes selbst. Text: Pieter Poldervaart

Reseda ist ein bis zu 60 Zentimeter hohes, schmalwachsendes Kraut, das schon vor Jahrhunderten zum Färben von Textilien benutzt wurde. Die Pflanze wurde zur Namensgeberin für das Resedagrün, mit dem nach dem Zweiten Weltkrieg traditionell Maschinen und Werkzeuge wie Fräse und Hobel lackiert wurden. Der Name passt deshalb ideal für die Reseda AG, eine Möbelmanufaktur, die auf natürlich behandeltes Massivholz setzt. Ihr Hauptsitz befindet sich im Winterthurer Quartier Neu-

hegi, der Schriftzug steht in Resedagrün auf der Metallfassade des Industriebaus. Vor der Eingangsschwelle hat der Wind eine feine Spur aus Holzmehl gelegt. Drinnen empfängt einen der Geruch von Holz und Leinöl, dem einzigen Mittel, mit dem Reseda die Oberflächen behandelt. Willkommen in einem Betrieb, den es nach strenger Marktlogik hierzulande eigentlich gar nicht mehr geben dürfte.

Denn die Schweizer Möbelindustrie hat dem Druck von Importware nur wenig entgegenzusetzen. Während im Billigsegment der schwedische Platzhirsch dominiert, verkaufte 2019 die Migros den Händler Interio an die österreichische Kette XXXLutz, die sich im gleichen Jahr auch das Traditionshaus Möbel Pfister schnappte. Bereits 2003 war die Linth Möbel AG mit 100 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern Konkurs gegangen, der elterliche Betrieb des Reseda-Geschäftsführers Andreas Niederer. Während Jahrzehnten hatte die Firma im sankt-gallischen Kaltbrunn Massivmöbel gefertigt und zuletzt in neun eigenen Läden in der ganzen Schweiz direkt vertrieben.

Ein Sofa nach Mass

Andreas Niederer hatte in der Kindheit zwar den Duft von frisch gesägtem Holz geschnuppert. Aber als junger Erwachsener absolvierte er nicht etwa eine Schreinerlehre, sondern studierte Philosophie. «Erst im Gespräch mit meinem Vater gleich nach dem Konkurs entstand die Idee, es nochmals zu probieren: wieder mit Massivmöbeln aus Holz, dessen Herkunft wir kennen, mit modernem Design, Langlebigkeit und Direktverkauf», umschreibt Niederer den Start der Firma. Er und sein Vater überzeugten einige ehemalige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, beim neuen Projekt mitzutun; zwei von ihnen sind bis heute im Team. 2006 eröffnete der erste Stadtladen im Zürcher Lochergut, zu dem sich 2020 ein zweiter Standort beim Hauptbahnhof Zürich gesellte.

Wer ein Reseda-Möbel kaufen will, braucht etwas Geduld. «Wir produzieren nichts, wofür keine Bestellung vorliegt», erklärt Niederer. So erhält jede Kundin, jeder Kunde ein Unikat: Wer online oder nach einem persönlichen Beratungsgespräch ein Sofa – die Polster aus dem gewünschten Stoff fertigt ein Traditionsbetrieb im Aargau an – oder einen Tisch auswählt, kann bei der Höhe der Sofabeine oder der Länge des Tischblatts

Foto: Peter Hauser



Reseda-Showroom in Winterthur.

«Wir produzieren nichts, wofür keine Bestellung vorliegt.» Andreas Niederer

entscheiden, ob die Standardmasse passen oder ein paar Zentimeter dazukommen sollen. Und bis zu acht Holzarten stehen zur Auswahl, wobei dunkle Kirsche auch aus Kanada stammen kann.

Holz aus Übersee für ein nachhaltiges Möbelstück? «Wir möchten zwar möglichst Holz verarbeiten, das in der Schweiz oder in unseren Nachbarländern gewachsen ist», sagt der Geschäftsleiter. Doch obwohl Regionalität bei der umweltbewussten Reseda-Kundschaft ein wichtiges Kriterium ist, die Ästhetik ist es eben auch. Und hier vermag Schweizer Holz nicht immer mitzuhalten, erklärt der 47-Jährige. Das einheimische Holz hat oft eine etwas andere Farbgebung und einen unregelmässigeren Wuchs als jenes aus dem Ausland. Die grosse Herausforderung ist es daher, das Publikum schrittweise an diese lokal gewachsene Ästhetik heranzuführen. So hat das Reseda-Team beispielsweise eine «Wildesche» ins Sortiment eingeführt, die zeigt, dass Esche nebst dem bekannten hellen und ruhigen Holz auch ein sehr wildes Erscheinungsbild haben kann.

Eigene Vorstufe verbessert die Qualität

Die Vorstufe zur Schreinerei in Winterthur ist die Zuschneiderei, in die Reseda 2023 im nahen Flurlingen investierte. Hier wird Rohholz – aufgeschnittene, getrocknete Stämme – zu Massivholzplatten für die Weiterverarbeitung in der Schreinerei verarbeitet. Dieser Arbeitsschritt verbessert die Kontrolle über die Holzherkunft. «Zudem ist seither die Qualität unserer Möbel nochmals deutlich gestiegen», freut sich Niederer. Das Holz wird einer von vier Qualitätsstufen zugewiesen, sodass zum Beispiel Material mit einer besonders schönen Maserung als Deckblatt für ein Sideboard bestimmt wird, während ein anderes mit deutlicher Astung im Boden, den man kaum sieht, verarbeitet wird. Dann gelangen die beschrifteten Stücke – jedes einzelne Brett erhält eine Nummer – ins 30 Kilometer entfernte Winterthur. Dort werden in einer Mischung aus Maschinen- und Handarbeit die Möbel gefräst, teilweise verleimt und in einem zweiten Arbeitsschritt mit Leinöl behandelt. Diese offenporige, natürliche Möbeloberfläche ermöglicht es, das Möbel unkompliziert zu pflegen und auch bei intensiver Nutzung schön zu halten. Auch die Logistik erledigt Reseda selbst: Im eigenen Kleinlaster, abfallfrei verpackt in Wolldecken, werden die Unikate in ihr neues Zuhause transportiert.

Konzentration aufs Wesentliche

Die Investition in die Zuschneiderei machte neben einem Crowdfunding ein Kredit der ABS möglich, «einer Bank, mit der wir viele Werte teilen», so Niederer: «Wie der ABS ist auch für uns Nachhaltigkeit ein zentrales Anliegen.» Das zeige sich, indem man die Holzherkunft möglichst gut im Griff haben will und auf lösemittelhaltige Leime verzichtet, vor allem aber auch im Bekenntnis zur Langlebigkeit. Dazu passen die langjährige Garantie und der Auffrischservice, über den man den jahrelang beanspruchten Tisch abholen und professionell verjüngen lassen kann.

Reseda kommt auch bei den Schreinerinnen und Schreibern gut an: «Massivholzmöbel anzufertigen, ist für viele Berufsleute das, was sie am liebsten tun, andernorts aber kaum noch praktizieren können», sagt Niederer. Zur hohen Firmentreue dürfte auch der kollegiale Umgang beitragen. So ist es am Hauptsitz zum Beispiel üblich, dass abwechselungsweise ein Teammitglied das gemeinsame Mittagessen zubereitet, das dann im Pausenraum serviert wird – natürlich auf selbst geschreinerten Tischen.

Um die Fixkosten etwa der Zuschneiderei zu decken, ist eine sanfte Expansion aus dem Zürcher Grossraum hinaus nötig. So wagte Reseda an Ostern 2026 den Schritt nach Bern, wo sie im «Kaiserhaus», einer seit 2019 umgebauten Liegenschaft der Schweizerischen Nationalbank, einen Teil ihrer Massivholzmöbel präsentiert. Reseda ist dort in guter Gesellschaft mit anderen Manufakturen und beweist, dass Handwerk und qualitativ hochwertige Konsumgüter auch in der Schweiz eine Zukunft haben können.

Mehr Informationen: reseda.ch

Foto: Peter Hauser



WICHTIGER HINWEIS ZU MONETA-BEILAGEN UND -INSERATEN

Zeichnungsangebote für Beteiligungen oder Obligationen in dieser Zeitung sind von der ABS nicht geprüft. Sie stellen deshalb keine Kaufempfehlung der ABS dar.

145 000 UNTERSCHRIFTEN FÜR DIE FINANZPLATZ-INITIATIVE EINGEREICHT

Ein breites Bündnis aus Finanzbranche, Politik und Zivilgesellschaft – darunter auch die Alternative Bank Schweiz – hat am 16. April 2026 die Volksinitiative «Für einen nachhaltigen und zukunftsgerichteten Finanzplatz Schweiz» (FPI) eingereicht. Die erfolgreiche Unterschriftensammlung zeigt: Viele Menschen wünschen sich einen Schweizer Finanzplatz, der Verantwortung übernimmt und mit seinen Geschäften im Ausland nicht länger Klima und Natur belastet. Text: Larissa Jecker



Der Schweizer Finanzplatz ist nicht auf Kurs, die globalen und von der Schweiz ratifizierten Klima- und Biodiversitätsziele zu erreichen. Trotz Bekenntnissen zur Nachhaltigkeit fließen weiterhin Milliarden in umweltschädliche Projekte wie Kohleabbau und Regenwaldabholzung.

Das breit abgestützte Komitee der Finanzplatz-Initiative ist überzeugt: Die freiwilligen Branchenlösungen sind wenig wirksam und unzuverlässig. Es braucht verbindliche Regeln, die für alle Finanzakteure gelten und Fairness und Planungssicherheit gewährleisten.

Was will die Finanzplatz-Initiative?

Der Schweizer Finanzplatz soll dazu beitragen, den Übergang zu einer nachhaltigen Wirtschaft und den raschen Ausstieg aus den fossilen Energien zu ermöglichen. Konkret stehen drei Forderungen im Zentrum:

- Der Bund soll sich für eine ökologisch nachhaltige Ausrichtung des Schweizer Finanzplatzes einsetzen und entsprechende Massnahmen ergreifen.
- Schweizer Finanzakteure sollen darauf hinwirken, dass die von ihnen unterstützten und finanzierten Unternehmen im Ausland ihre Umweltbelastung schrittweise reduzieren beziehungsweise vermeiden. Mit Transitionsplänen sollen die Finanzinstitute selbst festlegen dürfen, mit welchen Strategien, Massnahmen und Zwischenzielen sie die Vorgaben erreichen wollen.
- Die Finanzierung und die Versicherung von Projekten zur Erschliessung neuer fossiler Energiequellen sowie von Ausweitungen bestehender Projekte sollen per sofort eingeschränkt werden.

Wer ist von der Initiative betroffen?

Von der Initiative tangiert sind in der Schweiz ansässige Unternehmen im Finanzsektor wie Banken, Vermögensverwalter, Versicherungen und Pensionskassen. Das umfasst sowohl Schweizer Unternehmen als auch hiesige Niederlassungen von ausländischen Firmen. Diese müssen aufzeigen, wie sie ihre Geschäftstätigkeiten im Ausland mit den globalen Klima- und Biodiversitätszielen in Einklang bringen.

Von der Initiative nicht betroffen sind Geschäftstätigkeiten mit inländischen Unternehmen sowie mit Privatkundinnen und -kunden in der Schweiz (z.B. Hypotheken oder Kredite an inländische KMU).

Wie geht es jetzt weiter?

Die Bundeskanzlei prüft derzeit (Stand Redaktionsschluss) die Anzahl und Gültigkeit der eingereichten Unterschriften. Sobald das Zustandekommen der Initiative offiziell bestätigt ist, wird sich der Bundesrat damit befassen und eine Botschaft ausarbeiten.

Die ABS und die FPI

Dass der Finanzsektor nachhaltiger wird, gehört zu den Kernanliegen der Alternativen Bank Schweiz. Die ABS teilt die Forderungen der Finanzplatz-Initiative aus voller Überzeugung und unterstützt die Initiative als Mitglied im Trägerverein.

Offizielle Website: finanzplatz-initiative.ch

Stellungnahme der ABS: abs.ch/finanzplatzinitiative

Nachträgliche Bemerkung: Am 28. Mai 2026 (nach Redaktionsschluss) hat die Bundeskanzlei bekanntgegeben, dass die Finanzplatz-Initiative offiziell zustande gekommen ist.

ATOMWAFFENVERBOTS-INITIATIVE ZUSTANDE GEKOMMEN

Parallel zur Finanzplatz-Initiative engagiert sich die ABS derzeit in der Partner-Allianz der Initiative «Für den Beitritt der Schweiz zum Atomwaffenverbotsvertrag» (vgl. moneta #4-2024). Nachdem diese Initiative am 23. Dezember 2025 eingereicht und ihr Zustandekommen am 12. Februar 2026 von der Bundeskanzlei bestätigt wurde, ist sie aktuell (bei Redaktionsschluss) beim Bundesrat hängig.

Offizielle Website:
atomwaffenverbot.ch

Stellungnahme der ABS:
abs.ch/atomwaffen-initiative

GENERALVERSAMMLUNG WÄHLT NEUE PERSONALVERTRETERIN IN DEN VERWALTUNGSRAT UND FOLGT ALLEN ANTRÄGEN

Text: Julia Barriga

Die 35. ordentliche Generalversammlung der ABS fand am Samstag, 30. Mai 2026, in der Aeschbachhalle in Aarau statt. Insgesamt nahmen 217 Aktionärinnen und Aktionäre mit 5381 Aktienstimmen teil. Der unabhängige Stimmrechtsvertreter vertrat 31 615 Stimmen. Die Stimmbeteiligung betrug damit insgesamt 20,87 Prozent.

Bei den Wahlen und Abstimmungen folgte die Generalversammlung mit grossen Mehrheiten allen Anträgen des Verwaltungsrats. Insbesondere

- genehmigte sie den Jahresbericht 2025 des Verwaltungsrates sowie die Jahresrechnung 2025 und nahm die Berichte der Revisionsstelle und der unabhängigen Ethik-kontrollstelle zur Kenntnis;
- beschloss sie, aus dem Bilanzgewinn 100 000 Franken der allgemeinen gesetzlichen Reserve zuzuweisen, 838 278 Franken als Dividende auszuschütten (5.00 Franken für Aktien der Kategorie B und 0.50 Franken für Aktien der Kategorie A), 100 000 Franken an den Innovationsfonds zu spenden und 134 062 Franken auf die neue Rechnung vorzutragen;
- erteilte sie dem Verwaltungsrat für das Geschäftsjahr 2025 Entlastung;
- wählte sie Christoph Birkholz, Valérie Anouk Clapasson und Braida Dür (alle bisher) für eine Amtsdauer von je drei Jahren in den Verwaltungsrat;
- wählte sie Carola Niederhauser als Personalvertreterin neu in den Verwaltungsrat.

Der Verwaltungsrat Gerhard Andrey wurde anlässlich der Generalversammlung 2026 verabschiedet, da er sich nicht zur Wiederwahl aufstellen liess. Ebenfalls verabschiedet wurde der aus dem Verwaltungsrat ausscheidende Personalvertreter Attila Baumgartner.

Zur Vertiefung

Reden der GV: abs.ch/gv2026

ABS-Geschäftsbericht 2025: abs.ch/gb2025

Video von «ethix» zum 2025 analysierten Thema «Partizipation»: abs.ch/ethikbericht



GESCHÄFTSJAHR 2025: WACHSTUM IN ALLEN BEREICHEN – ABS INVESTIERT IN DIE ZUKUNFT

Die ABS hat 2025 ihren Wachstumskurs fortgesetzt und konnte in allen Geschäftsbereichen zulegen. Ihre Bilanzsumme wuchs um 9,3 Prozent auf 2,855 Milliarden Franken. Mit gezielten Investitionen stärkte die Bank ihre Kapitalbasis und stellt sich damit für ihre erfolgreiche Weiterentwicklung gut auf. Höhere Kosten wirkten sich auf das Ergebnis aus. Die ABS konnte 2025 einen Gewinn von 1 Million Franken ausweisen. Im vergangenen Geschäftsjahr feierte die ABS ihr 35-jähriges Bestehen und lud als Gast-

geberin der FEBEA-Jahreskonferenz nach Thun ein.

Erstmals publiziert die ABS ihren Geschäftsbericht neben der Printausgabe auch vollständig digital und optimiert für alle Endgeräte.



Schauen Sie den digitalen Geschäftsbericht 2025 an unter:
abs.ch/gb2025



«ES IST MIR WICHTIG, WIRTSCHAFT UND NACHHALTIGKEIT MITEINANDER ZU VERBINDEN»

Nach über einem Jahrzehnt bei einer Grossbank fand Carola Niederhauser bei der ABS ein Arbeitsumfeld, das ihrem Interesse für nachhaltiges Banking entspricht. Nun kann sie ihre Erfahrung und persönlichen Werte als Personalvertreterin im Verwaltungsrat einbringen. Text: Béatrice Koch



Foto: Wolf Fotografie

Über zehn Jahre arbeitete Carola Niederhauser für die Credit Suisse in der Firmenkundenberatung. «In dieser Zeit durfte ich mich weiterentwickeln und im Bereich Firmenfinanzierung einen grossen Rucksack an Wissen zusammenstellen», sagt die 33-jährige Bernerin. Gleichzeitig stieg ihr Interesse an Nachhaltigkeit auch im beruflichen Umfeld. Während ihres Betriebswirtschaftsstudiums, das sie berufsbegleitend an der Berner Fachhochschule absolvierte, belegte sie einzelne Module zu diesem Thema: «Es war mir schon damals wichtig, Wirtschaft und Nachhaltigkeit miteinander zu verbinden.» Irgendwann realisierte Carola Niederhauser, dass das Arbeitsumfeld in einer Grossbank nicht mehr zu ihren Werten passte. Bereits spielte sie mit dem Gedanken, sich beruflich neu zu orientieren, als sie im Rahmen eines CAS in Nachhaltigkeit für KMU auf die ABS aufmerksam wurde. Diese wiederum suchte zur selben Zeit eine neue Beraterin für Firmenfinanzierungen. Die Möglichkeit, ihr Interesse für nachhaltiges Banking und ihre Erfahrungen in der Firmenfinanzierung bei der ABS einzubringen, überzeugte sie, und sie bewarb sich. «Es hat sofort für beide Seiten gepasst.»

«Ich versuche immer, einen positiven Beitrag zu leisten»

Mittlerweile arbeitet Carola Niederhauser seit dreieinhalb Jahren für die ABS, einerseits als Kundenberaterin, andererseits ist sie in ihrer Rolle als Segmentsverantwortliche auch für die strategische Entwicklung des Bereichs Firmenfinanzierung verantwortlich. «Ich versuche bei allem, was ich tue, eine positive Wirkung zu erzielen.» Dafür leistet sie auch mal einen Beitrag, der über das Übliche hinausgeht. Privat zeigt sich das in freiwilligen Engagements, etwa als Kassierin im Vorstand ihres Volleyballvereins oder in einem dreimonatigen Einsatz bei einem Mikrofinanzierungsinstitut in Ghana. Beruflich äussert sich diese Haltung aktuell, indem sie das Amt der Personalvertreterin innehat. «Es reizt mich, auf einer anderen strategischen Ebene Verantwortung zu übernehmen und dazu beizutragen, dass sich die Bank weiterentwickelt und gleichzeitig ihre Grundwerte beibehält», begründet sie ihre Kandidatur. Bevor Carola Niederhauser Ende Mai von der Generalversammlung definitiv gewählt wurde, war sie bereits von ihren Kolleginnen und Kollegen – der Personalvereinigung der ABS – für das Amt auserkoren worden. «Das zeigt mir, dass sie meine Arbeitsweise und Werte schätzen und darauf vertrauen, dass ich diese Werte in den Verwaltungsrat trage.»

«ICH BIN ÜBERZEUGT, DASS EINE BANK WIE DIE UNSERE WICHTIG IST»

Bertrand Donninger, der seit 2017 bei der Alternativen Bank Schweiz arbeitet, ist seit Februar 2026 Mitglied der Geschäftsleitung. Der begeisterte Bergsportler ist für den Bereich Kundschaft Finanzieren verantwortlich. Text: Diane Zinsel



Foto: Wolf Fotografie

«Die Werte der Alternativen Bank Schweiz, die den Menschen und die Nachhaltigkeit in den Mittelpunkt stellen, überzeugen mich sowohl fachlich als auch persönlich», erklärt Bertrand Donninger, der als Verantwortlicher für den Bereich Kundschaft Finanzieren seit Februar 2026 Mitglied der Geschäftsleitung der Bank ist. Der 40-Jährige kennt das Kreditgeschäft seit Beginn seiner Karriere vor über 15 Jahren bestens. Heute bringt er seine fachlichen Kompetenzen, seine Kundenerfahrung und seine Energie in die Geschäftsleitung ein.

Seine Laufbahn bei der ABS startete Bertrand Donninger 2017. Von Beginn an beeindruckte ihn das einfache und überzeugende Geschäftsmodell, das er seinen Kundinnen und Kunden gerne vorstellt.

«Ich lege grossen Wert auf Kohärenz», erklärt er. «Bei der ABS sind die nach aussen kommunizierten Aussagen keine Slogans, sondern basieren auf Regeln und Prinzipien, die in der Organisation und bei ihren Mitarbeitenden verankert sind.»

Als Verantwortlicher für das gesamtschweizerische Kreditgeschäft – einem der Eckpfeiler des Geschäftsmodells der Bank – setzt sich Bertrand Donninger dafür ein, die Professionalität dieses Bereichs weiter zu stärken. «Ich bin überzeugt, dass eine Bank wie die unsere wichtig ist. Ich bin stolz auf meine Entscheidungen und auf die Teams», sagt er. Bertrand Donninger lebt mit seiner Frau und seinen zwei Kindern in Bern. In seiner Freizeit lässt er keine Gelegenheit aus, in den nahegelegenen Bergen zu wandern, zu klettern oder auf Skitour zu gehen.

Zum ausführlichen Porträt von Bertrand Donninger:
abs.ch/bertrand-donninger

«DER ABGESANG AUF DIE ÖKOLOGIE IST AUCH EIN MEDIENHYPE»

Nach neun Jahren tritt Gerhard Andrey aus dem Verwaltungsrat der ABS zurück. Der Nationalrat der Grünen machte sich für die Digitalisierung der Bank stark und half mit, die Transformation zur Soziokratie voranzubringen. Interview: Pieter Poldervaart

Foto: Antoine Vulloud



Sie treten nach neun Jahren aus dem Verwaltungsrat der ABS zurück. Was ist der Grund?

Gerhard Andrey Der Entscheid, mich nicht ein weiteres Mal für die Wahl zur Verfügung zu stellen, fiel mir nicht leicht. Denn die ABS ist als Unternehmen absolut einzigartig. Aber seit zwei Jahren habe ich vermehrt Mühe, mein Nationalratsmandat organisatorisch mit der Aufgabe als Verwaltungsrat zu koordinieren. In Bundesbern bin ich Mitglied der sicherheitspolitischen und der finanzpolitischen Kommission. Die Arbeit in diesen Kommissionen ist wegen der Dauerkrisen derzeit besonders aufwendig.

Wo haben Sie sich eingebracht?

Als Mitgründer der Digitalagentur Liip versuchte ich, die digitale Transformation der ABS voranzubringen. Zudem konnte ich bei der Einführung der Soziokratie meine Erfahrung einbringen. Bei meiner Firma praktizieren wir seit langem sehr konsequent die Holokratie – ebenfalls ein soziokratisches Organisationsmodell. Diese neuen partizipativen Organisationsformen bergen grosse Vorteile, aber ich sehe das undogmatisch. Sie sollen in erster Linie den Menschen dienen und die Arbeit angenehmer und besser machen.

Haben Sie auch von der ABS gelernt?

Definitiv. Als Nichtbanker, der am Finanzmarkt stark interessiert ist, konnte ich von der ABS sehr viel lernen. Als ich 2019 in den Nationalrat gewählt wurde, profitierte ich dort enorm davon. Als Bank-Verwaltungsratsmitglied konnte ich in der Finanzmarktregulierung glaubwürdig mitdiskutieren. Das half auch in der Öffentlichkeit. Im Gegenzug konnte ich Erfahrungen aus dem Politikbetrieb zurück ins Leitungsgremium der ABS tragen.

Wie hat sich die ABS in den vergangenen neun Jahren verändert?

Als ich in den Verwaltungsrat eintrat, herrschte die Niedrigzinsphase; die ABS hatte am 1. Januar 2016 als erste Schweizer Bank den Negativzins eingeführt. Gleichzeitig entwickelte sich nachhaltiges Banking zum Mainstream. Heute erleben wir in Sachen Nachhaltigkeit einen Backlash und müssen wieder stärker argumentieren, warum diese Art, zu geschäften, Sinn macht. Der Abgesang auf die Ökologie ist allerdings teilweise auch ein Medienhype. Mich erstaunt deshalb nicht, dass die ABS nach wie vor einen stetigen Zuwachs von Neukundinnen und Neukunden verzeichnet.

Aktuell engagieren Sie sich in der Finanzplatz-Initiative. Warum braucht es dieses Volksbegehren?

In einer Motion, die von links bis rechts unterstützt wurde, verlangte ich, dass die Finanzbranche den Weg zur Erreichung der Klimaziele zwar selbst bestimmen soll, aber Sanktionen drohen, wenn sie vom Pfad abkommt. Sogar der Bundesrat empfahl diesen typisch schweizerischen Regulierungsansatz zur Annahme. Wegen des Widerstands der Bankiervereinigung scheiterte das Anliegen aber in den Räten. Das war für mich der Beweis, dass die Branche keine Verantwortung übernehmen will und es den Druck der Bevölkerung braucht, damit die Finanzindustrie beim Klimaschutz vorwärtsmacht. Die Initiative umfasst auch Vorgaben zum Erhalt der Biodiversität, einem Thema, das im Finanzmarkt noch viel zu wenig präsent ist.

Was wünschen Sie der ABS für die Zukunft?

Die ABS geniesst einen hervorragenden Ruf in der breiten Öffentlichkeit. Für eine doch ziemlich kleine Bank ist das aussergewöhnlich. Ein wichtiger Grund dafür ist, dass die ABS ihre Arbeit konsequent und transparent an der Realwirtschaft orientiert. Die so erarbeitete Glaubwürdigkeit hilft, die Herausforderungen der Zukunft anzugehen: Der Verlust an Biodiversität nimmt an Dringlichkeit zu, das Thema Suffizienz ist noch kaum auf dem Radar. Gerade als Partnerin der lokalen KMU kann die Bank in diesen Themen eine Vorzeigerolle einnehmen. Und wie damals, als sie gegründet wurde, wieder als wichtige Pionierin agieren – anders als andere.

«ES WAR MIR WICHTIG, DAS GEGENSEITIGE VERSTÄNDNIS ZU FÖRDERN»

Attila Baumgartner arbeitete drei Jahre lang als Personalvertreter im Verwaltungsrat mit. Dabei verstand er sich als Brückenbauer zwischen Mitarbeitenden, Geschäftsleitung und Verwaltungsrat. Er selbst hat dabei gelernt, stärker strategisch zu denken. Interview: Julia Barriga

Foto: zvg



Welche Themen der ABS sind dir besonders wichtig?

Attila Baumgartner Der ABS muss es auch in Zukunft gelingen, wirtschaftliche Stabilität und ganzheitlich gelebte Nachhaltigkeit zu verbinden. Das Wachstum der Bank und die steigenden regulatorischen Vorgaben sind dabei herausfordernd. Die Nachhaltigkeit macht uns als Bank einzigartig. Im Verwaltungsrat war es mir deshalb wichtig, unsere Transformation aktiv mitzugestalten. Trotz dem Wachstum der letzten Jahre dürfen wir unsere Geschichte, unsere Kultur und unsere Werte nicht aus den Augen verlieren. Die zunehmende Professionalisierung darf nicht bedeuten, dass wir unsere Identität verwässern.

Wo konntest du dich im Verwaltungsrat besonders einbringen?

Dass eine Vertretung des Personals im Verwaltungsrat Einsitz hat, spiegelt die besondere Kultur der ABS. Als Personaldelegierter hatte ich im Verwaltungsrat eine eigene Perspektive, da ich täglich im operativen Betrieb der Bank tätig bin. Dadurch konnte ich die Sichtweisen und Anliegen der Mitarbeitenden direkt in den Verwaltungsrat einbringen und die strategischen Entscheide spiegeln.

Als Vertreter des Personals hattest du im Verwaltungsrat eine spezielle Rolle. Was hast du geschätzt, und was war anspruchsvoll?

Ich habe mich als Brückenbauer zwischen Mitarbeitenden, Geschäftsleitung und Verwaltungsrat verstanden. Es war mir wichtig, das gegenseitige Verständnis zu fördern und auch schwierige Themen offen anzusprechen, ohne Fronten zu schaffen. Herausfordernd war dabei die Balance zwischen Nähe und Distanz: Einerseits müssen wir im Verwaltungsrat nahe genug an den Mitarbeitenden sein, andererseits die notwendige strategische Perspektive wahren. Diese Balance verantwortungsvoll zu gestalten, empfand ich als anspruchsvoll, aber auch als sehr lehrreich.

Was kommt nach deiner Zeit im Verwaltungsrat?

Ich bin sehr dankbar für diese lehrreiche Erfahrung. Nun werde ich wieder zu 100 Prozent meiner «normalen» Arbeit im Business Development der Bank nachgehen. Und ich freue mich darauf, in Zukunft wieder mehr Zeit und Energie für mein Privatleben zu haben.

NEUES SPARKONTO FÜR VEREINE, FIRMEN UND GEMEINNÜTZIGE ORGANISATIONEN

Am 1. April 2026 hat die Alternative Bank Schweiz (ABS) ein neues Konto eingeführt. Das Sparkonto 31 richtet sich an Vereine, Firmen und gemeinnützige Organisationen mit mittel- bis langfristigen Liquiditätsreserven. Es wird in Kombination mit einem Zahlungskonto geführt. Text: Luzia Küng

Das Sparkonto 31 ermöglicht eine aktive Liquiditätsbewirtschaftung, indem überschüssiges Kapital sicher und flexibel über kürzere oder längere Zeit angelegt werden kann. Einzahlungen und Überträge können direkt vom Kontokorrent- oder Einlagekonto getätigt werden. Die Kündigungsfrist für den Rückzug

von Geldern beträgt 31 Tage. Der Rückzugsbetrag ist frei wählbar und kostenlos auf ein eigenes Kontokorrent- oder Einlagekonto bei der ABS übertragbar. Sollte die Kündigungsfrist nicht eingehalten werden, erhebt die ABS eine Nichtkündigungscommission von 2 Prozent auf den Betrag. Das Sparkonto 31 wird in Schweizer Franken geführt, ist kostenlos und jederzeit über E-Banking abrufbar. So können die Reserven im Blick behalten und die Liquidität effizient gesteuert werden.

Ihre Vorteile auf einen Blick

- Überschüssige Liquidität verzinst anlegen
- Kündigungsfrist von 31 Tagen bei Rückzug von Geldern
- Sparkonto 31 jederzeit per E-Banking verwalten
- Kostenlose Kontoführung

Sie möchten ein solches Sparkonto eröffnen?

Auf abs.ch/sparkonto-31 finden Sie weitere Informationen.

Oder rufen Sie uns für eine persönliche Beratung an:

062 206 16 16



SCHÜTZEN SIE SICH VOR CYBER-BETRUG

Geben Sie nie persönliche Zugangsdaten an Unbekannte weiter. Weder die Alternative Bank Schweiz (ABS) noch andere offizielle Finanzdienstleister werden Sie jemals telefonisch oder schriftlich nach Ihren Zugangsdaten, Wertgegenständen oder Geld fragen.

Weitere Informationen finden Sie hier:

- abs.ch/sicherheit
- Kampagne der Polizei: card-security.ch

LINDA schützt vor Phishing! Testen Sie jetzt Ihr Wissen und machen Sie mit beim Quiz unter card-security.ch/quiz.

Die vorliegenden Informationen dienen der Sensibilisierung im Umgang mit Cyber-Kriminalität. Wir erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

ANPASSUNGEN IM ZAHLUNGSVERKEHR

Um Betrugsfällen vorzubeugen, verschärft die ABS die Handhabung von Zahlungsaufträgen. So wurden zum Beispiel gefälschte Firmen-Rechnungen mit Kontonummern versandt, die auf den Namen von Betrügern lauteten. Die folgenden Massnahmen ermöglichen es uns, Sie vor solchen Machenschaften zu schützen:

Zahlungseingang: Stimmen Konto-Nummer (IBAN) und Name der Kontoinhaberin / des Kontoinhabers nicht überein, weisen wir eingehende Zahlungen zurück.

Wichtig: Konto-Nummer (IBAN) und Name der Kontoinhaberin / des Kontoinhabers müssen bei Zahlungseingängen zwingend übereinstimmen.

Beispiele

- Eingehende Zahlungen lautend auf eine bevollmächtigte Person werden künftig abgewiesen.
- Eingehende Zahlungen auf ein Firmenkonto, die jedoch auf eine natürliche Person lauten, werden künftig abgelehnt.

Das sollten Sie tun

- Prüfen Sie bestehende Daueraufträge und korrigieren Sie gegebenenfalls den Namen des Empfängers.
- Informieren Sie Partnerinnen und Partner und bevollmächtigte Personen.



EINE LEHRE BEI DER ABS

Ab August 2027 sind an unserem Hauptsitz in Olten zwei Lehrstellen frei als

KAUFMANN/-FRAU EFZ BRANCHE BANK MIT ODER OHNE BERUFSMATUR

In drei Jahren bringen wir dir alles bei, was du als Bankkauffrau oder Bankkaufmann können musst. Aber nicht nur das: Bei uns lernst du auch, was eine Bank dazu beitragen kann, dass die Welt lebenswert ist und bleibt.

Während deiner Lehre erhältst du Einblick in 12 verschiedene Abteilungen der Alternativen Bank Schweiz und entdeckst so die vielen Seiten des Bankgeschäfts. Der Berufsschulunterricht findet in Olten statt. Für die Bankbranchenausbildung und die überbetrieblichen Kurse besuchst du das Kompetenzzentrum Challenge Your Potential (CYP).

Mach deine Lehre zur Bankkauffrau oder zum Bankkaufmann bei einer Bank, die seit über 35 Jahren mehr will, als das grosse Geld machen. Interessiert? Bewerbungen nehmen wir ab dem 1. Juli 2026 entgegen: abs.ch/lehrstelle.

Bei Fragen helfen dir Simone Fausel, simone.fausel@abs.ch, oder Judith Schär, judith.schaer@abs.ch, gerne weiter: 062 206 16 16



Im Video erhältst du einen Einblick in die Ausbildung bei der ABS.

KAUFEN SIE EIN STÜCK ABS

Das Aktienkapital der ABS bildet das Fundament, auf dem die Bank Kredite vergibt. Je stärker dieses Fundament ist, desto mehr sinnvolle Projekte und Unternehmen kann sie finanzieren. Mit dem Erwerb von ABS-Aktien leisten Sie einen konkreten Beitrag dazu. Ihr Geld wird beispielsweise für den Bau von gemeinnützigem Wohnraum, den Ausbau erneuerbarer Energien oder die nachhaltige Landwirtschaft eingesetzt.



Weitere Informationen zur ABS-Aktie finden Sie unter: abs.ch/aktien



Wer Saatgut hat, kann
Zukunft säen.

sehen-und-handeln.ch

ÖKUMENISCHE
KAMPAGNE

In Zusammenarbeit
mit «Partner sein»



Fastenaktion



HEKS
Brot für alle.

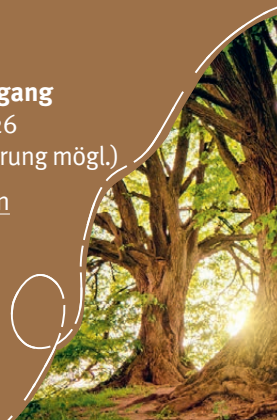


Kientalerhof

Geistiges Heilen – vierteiliger Lehrgang
Einführungstag: 29. Aug. / 25. Okt 26
Erster Teil: 13. – 15. Nov. 26 (als Einführung mögl.)
www.kientalerhof.ch/geistiges-heilen

Medialität: Seminar zur Vertiefung der Sensitivität
29. Okt. – 1. Nov. 25

Für diesen & weitere Kurse siehe:
www.kientalerhof.ch/kalender



ANTHROPOSOPHISCHE

SOMMER TAGUNG

ZÜRICH, 10.–13.7.2026

www.sommertagung.ch



Oikocredit

50 Jahre Oikocredit: Pionierarbeit für morgen.

Seit 1975 regt die Genossenschaft Oikocredit dazu an, verantwortungsvoll zu investieren, um allen Menschen die Möglichkeit zu geben, ein würdevolles Leben zu führen.

Helfen Sie uns, unsere Vision zu verwirklichen: Investieren Sie jetzt

oikocredit.org/impact-investing





Oikocredit Schweiz

 044 240 00 62

 info@oikocredit.ch

 www.oikocredit.org



ABS-Aktien ermöglichen Sinnvolles.

Dank Ihrer Investition in ABS-Aktien stärken Sie das Fundament der Bank und schaffen eine wichtige Grundlage, damit die ABS soziale und ökologische Projekte finanzieren kann.

abs.ch/aktien

Bei diesem Inserat handelt es sich um Werbung. Es stellt keine Kaufofferte dar und dient lediglich der Information.



artischock.net



www.casafair.ch

50% auf
Mitgliedschaft
im 1. Jahr
mit Promocode
ABS50

Casafair –
der Verband für
Eigentümer*innen
mit Weitsicht.

Von A wie Altlast bis Z
wie zukunftsweisende Lösung.
Bei uns sind sie rundum
gut beraten.



Aus Feuer und Stahl

Johan Leutwiler ist Schwertschmied in Japan. Jeden Tag schmiedet der Walliser mit präzisen Hammerschlägen traditionelle Schwerter – der Schönheit wegen. Interview: Diane Zinsel

moneta: Früher waren Sie Kesselschmied in Monthey (VS). Was fasziniert Sie an Ihrem jetzigen Beruf als Schwertschmied?

Johan Leutwiler Die technische Komplexität. Das erste Mal sah ich ein japanisches Schwert auf einer Messe in Frankreich. Über Japan wusste ich damals kaum etwas, aber ich machte mir sofort Gedanken über die Herstellung eines solchen Objekts und begann nachzuforschen. Je mehr ich las, desto faszinierender erschien mir dieses über 1500 Jahre alte Kunsthandwerk. Ich war 17 Jahre alt, und es schien mir undenkbar, einen Beruf am anderen Ende der Welt auszuüben.

Und jetzt arbeiten Sie seit zwei Jahren in Ihrer Werkstatt in Mihara, im Süden der Präfektur Hiroshima, und stellen Katana, Tachi, Tanto und Wakizashi her, die Schwerter der Samurai. Wie kam es dazu?

Mit 18 Jahren wurde mir klar, dass mich dieser Traum nicht mehr losliess. Da begann ich, Japanisch zu lernen und mich in Kampfsportarten sowie Kalligrafie auszubilden. Ich wollte ganz in die japanische Kultur eintauchen und sie verinnerlichen. Ich beschäftigte mich so lange damit, bis ich mich bereit fühlte, nach Japan zu gehen. Da war ich 27 Jahre alt und nahezu zweisprachig. In Kioto besuchte ich anderthalb Jahre eine Sprachschule. Parallel dazu suchte ich eine Schule für die Ausbildung zum Schwertmacher und fand einen Lehrmeister. Ohne den erworbenen kulturellen Hintergrund hätte er mir niemals vorgeschlagen, sein Schüler zu werden.

Was motiviert Sie dazu, Schwerter anzufertigen, die niemals zum Einsatz kommen?

Wir sind uns dessen völlig bewusst, und wir sagen das auch unseren Kunden: Unsere Werke sind nutzlos. Für mich persönlich gibt es zunächst eine ziemlich egoistische Absicht: Ich möchte mich selbst übertreffen, indem ich all meine technische Fertigkeit einsetze, um mit einem Hammer als einzigem Werkzeug eine Klinge herzustellen, die auf den Zehntelmillimeter genau ist. Ausserdem gefällt mir die Idee, ein Kulturerbe zu bewahren, und natürlich auch, ein Kunstwerk zu schaffen. Das erfüllt mich sehr, und ich fühle mich privilegiert, dass ich mir die Zeit dafür nehmen kann.

Wie meinen Sie das?

Klingen auf traditionelle Art zu schmieden, und zwar aus Stahl, der aus japanischem Eisensand besteht und ebenfalls auf traditionelle Weise hergestellt wird, ist einer der unrentabelsten Berufe der Welt. Mehr als die Hälfte unserer Zeit produzieren wir Ausschussware. Für jede Bestellung schmiede ich über Wochen oder Monate hinweg mehrere Klingen, von denen ich am Ende die beste behalte. Der Preis meiner Klingen bewegt sich zwischen 15 000 und 25 000 Franken. Je mehr ein Kunde bezahlt, desto mehr Klingen kann ich im Vorfeld anfertigen und dabei auch andere Techniken ausprobieren. So lege ich mir einen Erfahrungsschatz zu und kann mich als Schmied auszeichnen. Der Kunde ist sozusagen unser Mäzen.

Sie haben Ihr Handwerk bei einem Meister gelernt, der Ihnen fünf Jahre lang täglich acht Stunden lang seine Schmiedekunst vermittelt hat. Was verbindet Sie heute mit ihm?

Die Beziehung zwischen einem Meister und seinem Schüler ist so unterschiedlich wie die Menschen selbst. Mein Meister ist der Ansicht, dass ein Schüler zwangsläufig zum Rivalen wird. Deshalb haben wir den Kontakt nicht aufrechterhalten. Es gibt aber auch Schmiede, die die Beziehung zu ihren Schülern über Jahrzehnte hinweg pflegen, sodass man am Ende keine Geheimnisse mehr voreinander hat. In unserem Beruf ist es sehr schwer, allein voranzukommen. Ich stehe in regem Austausch mit dem Schüler, der vor mir bei meinem Meister das Handwerk gelernt hat. Ich bin fest davon überzeugt, dass wir besser werden, wenn wir unser Wissen teilen. Letztlich ist unsere wichtigste Aufgabe, eine Tradition fortzuführen, die uns überdauert.

Wird Ihre Kunst vom Staat gefördert?

Ja, dieser Beruf existiert nur noch dank des Kulturministeriums, das die Herstellung des Stahls subventioniert, den wir als Rohstoff benötigen. Die Behörden sind sehr darum bemüht, handwerkliche Traditionen zu bewahren. Das ist in der Schweiz leider viel weniger der Fall.

Foto: © Kuro Asuka



Johan Leutwiler, 1989 in Monthey (VS) geboren, ist der erste Ausländer, der in Japan eine Ausbildung zum traditionellen Schwertschmied abgeschlossen hat. Er lebt mit seiner Partnerin östlich von Hiroshima und verdient seit zwei Jahren seinen Lebensunterhalt mit seiner Kunst.